

deutsche

Litteraturgeschichte

von

Robert Koenig.

Dreiundzwanzigste, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

I. Band.

Mit 75 zum Teil farbigen Beilagen und 160 Abbildungen im Text.

Wiesbaden und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1893.

Vom epischen Volksgefange.

Die alte Volksdichtung ist episch: ihr großer Stoff ist die **deutsche Heldensage**, die allen Stämmen unseres Volkes gemeinsame sagenhafte Erinnerung an die Stürme der Völkerwanderung, an die Großthaten der Ahnen. In deutschen wie in lateinischen Gedichten sind wir derselben bereits in der alt-hochdeutschen Zeit begegnet, und auf ihnen wieder hat die mittelhochdeutsche Zeit thätig fortgebaut und zahlreiche, uns vollständig erhaltene Gedichte geschaffen, die teils eine ganze Welt voll Helden und Heldenthaten, teils einzelne Helden und ihre Thaten darstellen. Hinter allen diesen Dichtungen steht die in den germanischen Göttermythos zurückreichende Sage selbst, aus der sämtliche Gedichte geflossen sind. Diesen geheimnisvollen Untergrund, wie die geschichtlichen Bezüge werde ich bei der Erörterung der einzelnen Erzeugnisse hervorheben. Der besseren Übersichtlichkeit halber scheidet ich aber zunächst die gesamte deutsche Heldensage nach Volksstämmen in die nachfolgenden sechs Sagenkreise.

Der erste Sagenkreis ist der fränkische oder niederrheinische: Sigfrid (in der nordischen Sage Sigurd) ist sein Held und Ranten am Niederrhein dessen Hofstadt und Wohnsitz. Epischer Volksgefange.
Sagenkreis.

Der zweite ist der burgundische Sagenkreis: sein Held ist König Gunther, der historische Gundikar († 437), der das Reich der Burgunder in Gallien stiftete, aber mit seinem Volke durch ein wahrscheinlich im Dienste des Aetius stehendes hunnisches Söldnerheer vernichtet wurde. Dieses in Wirklichkeit auf dem linken Rheinufer geschehene Ereignis wird von der Sage an Attilas Hof nach Ungarn verlegt. Ihm zur Seite stehen die Könige Giselher und Gernot, der erstere auch aus dem burgundischen Gesefsbuche bekannt, und ihr Gefolge, dessen bedeutendste Männer der uns schon aus dem Walthariliede bekannte Hagen von Tronje und der Spielmann Volker sind. Dazu kommen die der Sage angehörenden Frauen: Ute, Gunthers Mutter, Kriemhild, ihre Tochter, und Gunthers Gemahlin Brunhild. Die Hofstadt der Burgunderkönige ist Worms am Rhein.

Der dritte ist der ostgotische Sagenkreis. Der große Held desselben ist Dietrich, Dietmars Sohn, dessen historischer Name in der Völkergeschichte vorleuchtet als Theoderich, Theodemirs Sohn, der Gründer des ostgotischen Reiches in Italien (geb. 453, gest. 526), nach seinem Wohnsitz Verona, zu deutsch Bern, auch Dietrich von Bern genannt. Er und sein Ahn Ermenrich († 376), der erste mächtige Ostgotenkönig, stammten aus dem Königsgelecht der Amaler und heißen deshalb, wie auch ihr Gotenvolk Amelungen. Dietrich und sein uns bereits bekannter Waffenmeister, der alte Hildebrand aus dem Geschlechte der Wölungen, flohen, von Odoaker in der Rabenschlacht besiegt, zu Attila. Eine Reihe gewaltiger Recken stehen dem Amelungenfürsten zur Seite.

Der vierte ist der hunnische Sagenkreis, dessen leuchtender Mittelpunkt Attila oder Egel († 453), der gewaltige Hunnenkönig und Welteroberer, ist. Der von ihm in der Geschichte durch ein Menschenalter getrennte Dietrich von Bern ist sein Schützling und gilt für eine Stütze des Hunnenreiches, für das er sich, wie in der Geschichte sein Vater und seine Dheime. Neben Attila gehört der Geschichte an sein Bruder Bleda oder Blödel, auch Frau Helche, Egels erste Gemahlin, die Tochter Djerichs. Dagegen ist sein Dienstmann Rüdiger, der Markgraf von Osterreich, welcher als eine der an-

ziehendsten Figuren des Nibelungenliedes mit vollem Rechte der Milde, der Edle, der Getreue genannt wird, eine ganz sagenhafte Erscheinung. Eghels Hofstadt ist die Eghelburg in Ungarn, worunter man sich das heutige Ofen denkt.

Die in diesen vier Sagenkreisen auftretenden historischen Personen waren „hell oder blutig glänzend, die Sterne ihrer Volksstämme, und so stehen auch in der Sage ihre Namen, als die rechten Königsnamen, bezeichnend und vertretend je an der Spitze des angehörigen Stammes“. Sie nehmen auch in dem Liede von der Nibelungen Not, das diese vier Sagenkreise in sich vereinigt, eine hervorragende Stelle ein. Außerdem hat jeder einzelne Sagenkreis noch sein besonderes Lied, oder auch mehrere Lieder.

Der fünfte Sagenkreis ist der mit dem ostgotischen sich mannigfach berührende longobardische, dem das Lied der Vorbereitungszeit von König Rother (S. 47) angehört. Außer Rother werden hier genannt König Dinit, ferner Hugdietrich und sein Sohn Wolfdietrich. Ihr Heimwesen ist zu Garten, d. h. am italienischen Teil des Garbafees; doch führen uns die Sagen auch nach dem südlichen Tirol und ins Morgenland. Im ganzen erinnert dieser Sagenkreis an die Zeit, wo die byzantinischen Kaiser noch ihren Machtplaz in Konstantinopel behaupteten, die Ostgoten aber, von Osten herabkommend, in die Stelle der weströmischen Kaiser traten.

Der sechste Sagenkreis, in welchem wenig Geschichtliches nachweisbar, ist der nordisch-friesische, dessen Schauplatz das Meer und die Nordseeinseln von Friesland (Hege-lingen) sind. Die Helden dieses Kreises sind Hettel, König zu Hegelingen, und die ihm verwandten und lehnpflichtigen Kecken: Wate von Stormen, Horant und Frute von Dänemark, Morung von Nisland und Frolt von Oriland. Die Tochter Hettels und seiner Gemahlin, Hilde von Irland, ist Gudrun, nach der unser zweites großes Epos, das Gudrunlied, nächst dem Nibelungenlied „die edelste Perle unserer epischen Poesie“, benannt ist.

Endlich ist die alemannische Sage von Walthar von Wasgenstein zu erwähnen, der als Geisel Attilas mit Hildegund aus dem Hunnenlande entflieht.

Die nordischen Lieder von Sigrid.

In den nordischen Liedern der alten Edda heißt der Held des französischen Sagenkreises **Sigurd**. Er entstammte dem göttlichen, Odhin verwandten Geschlecht der Wölungen und war einer der mächtigsten Herrkönige. Ein jugendlicher siegmächtiger Gott erscheint er in den Mythen unseres Volkes, und noch heute werden von ihm und seinem Geschlecht auf den Färöern im fernen Nordmeer Lieder zum Tanze gesungen. Von ihm erzählt die Wölungen-Sage (Volsunga Saga), die — wahrscheinlich am Anfang des XIII. Jahrhunderts geschrieben — in Prosa zu einem Ganzen zusammenfaßt, was in den Liedern der älteren Edda zerstreut liegt, folgende Züge, deren Kenntniss zum Verständniss der deutschen Gestalt der Sage, wie sie im Nibelungenliede erhalten ist, unerlässlich ist.

Sigurd. Sigurd, Sigmunds Sohn, wird von dem weisen und kunstreichen Schmiede Regin erzogen und erwächst zum starken heldenmütigen Jüngling. Regin, einst von seinem Bruder Fafnir um den Anteil an dem väterlichen Erbe betrogen, reizt ihn auf zum Tode des Räubers und schmiedet ihm dazu das gute Schwert Gram, das so scharf

ist, daß es, in den Strom gehalten, eine dagegen treibende Wollenflocke zerschneidet, und Odhin verschafft ihm den gewaltigen Hengst Grane. So ausgerüstet zieht er mit Regin gegen Fasnir, der auf der Gnitahede liegt und in Gestalt eines Lindwurms den größten Goldschatz, der Nibelungen Hort, mit dem Egißhelm hütet. Die drei Götter Odhin, Loki und Hönir, hatten einst denselben aus der Tiefe des Wassers (Niflheim, was die Urwelt des Wassers ebenjowohl wie das Totenreich bedeutet, und wonach seine Bewohner, wie später die Besitzer des Hortes „niflungar“ — Nibelungen — genannt wurden) heraufgeführt, aber an Regins und Fasnirs Vater für die Ermordung seines Sohnes Dttir als Bußgeld abtreten müssen. So waren die Götter dem Fluche des Goldes, den der ursprüngliche Besitzer, der Zwerg Antwari, beim Raube darauf gelegt, entgangen, aber allen, die es weiterhin sich aneigneten, brachte es Verderben. Der erste Besitzer war von seinen Söhnen erschlagen, und jetzt sollte es dem zweiten, Fasnir, ans Leben gehen. Auf der Gnitahede — der sagenberühmten Stätte, die man noch gegen das Ende des XII. Jahrhunderts kennen wollte und die nach der Angabe eines isländischen Reisebeschreibers aus jener Zeit zwischen Stadtbergen und Mainz lag — angelangt, gräbt Sigurd dem bösen Feind eine Grube, und als der Lindwurm giftprühend über dieselbe kriecht, stößt er ihm von unten das Schwert ins Herz. Fasnir schüttelt sich, schlägt um sich mit Haupt und Schweif und weisagt sterbend, das Gold werde Sigurds Verderben sein. Als er von dem gebratenen Herzen des Drachen kostet, lernt der junge Held die Sprache der Vögel verstehen und hört ihren Rat, den heimtückischen Regin zu töten, um sein eigenes Leben zu erretten. Sigurd schlägt dem Schmiede das Haupt ab, füllt zwei Kisten mit dem Golde, ladet sie auf sein gutes Roß Grane und reitet davon. Unterwegs erblickt er auf einem Berge ein großes Licht, als lohnte Feuer zum Himmel auf. Als er näher kommt, erkennt er mitten in der Waberlohe eine Schildburg (Brustwehr von Schilden) und darauf ein Banner. Er dringt durch die Flamme hinein und findet einen Geharnischten fest schlafend daliegen. Er nimmt ihm den Helm ab, da sieht er, daß es ein Weib, und schneidet ihm mit seinem scharfen Schwert den Panzer auf. Sie erwacht und erzählt ihm, sie sei die Walküre Brynhild (im Volksmärchen Dornröschen), von Odhin durch einen ihr in den Kopf gestoßenen Dorn in den Schlaf versenkt, weil sie wider des Gottes Willen in der Schlacht einen Helden dem Tode geweiht habe. Nimmer, habe er ihr veründet, solle sie fortan kämpfen, sondern einem Manne vermählt werden. Sie habe dagegen das Gelübde gethan, keinem sich zu vermählen, der Furcht kenne. Dem Sigurd reicht sie nun das Horn voll Met zum Gedächtnisrank, lehrt ihn Runen und andere Weisheit, und beide schwören einander Liebe und Treue. — Von da kommt Sigurd mit dem Horte zu Giuki, einem Könige am Rhein, dessen Söhne ein Freundschaftsbündnis mit ihm schließen. Seine Tochter Gudrun (die Kriemhild des Nibelungenliedes) hat einen unheilfündenden Traum; auf den Rat ihrer zauberkundigen Mutter Grimhild, die den Helden gern festhalten will, reicht sie Sigurd eines Abends das Horn mit einem Vergessenheitstrank. Von Stund an vergift er die fernweisende Brynhild und nimmt Gudrun zum Weibe. Gudruns Bruder Gunnar will dagegen um Brynhild werben, und Sigurd begleitet ihn auf der Freiersfahrt. Brynhilds Burg ist von einem Flammenkreis umgeben, und keinem andern will sie ihre Hand reichen als dem, der fest durchs Feuer reitet. Gunnar spornt sein Roß, aber es schiebt vor den Flammen zurück. Da tauscht er mit Sigurd die Gestalt, und mit geschwungenem Schwerte sprengt der Held durch den Feuerwall. Die Erde bebt, das Feuer wallt brausend zum Himmel, dann erlischt es. In Gunnars Gestalt steht der Held, auf sein Schwert gestützt, vor Brynhilden. Zweifelmütig schwankt sie auf ihrem Sitze, doch er mahnt sie, daß sie dem zu folgen gelobt, der durch das Feuer zu ihr gelangen werde. Drei Nächte bleibt er und teilt ihr Lager, aber sein Schwert liegt zwischen ihnen. Am Morgen wechseln sie die Ringe. Da wird Gunnars Hochzeit mit Brynhilden gefeiert, und jetzt erst erwacht in Sigurd die durch den Zaubertrank geschwundene Erinnerung an die Eide, die er ihr einst geschworen; doch hält er sich schweigend, und sie alle kehren heim ins Frankenland.

Eines Tages gehen Gudrun und Brynhild zum Rheine, ihre Haare zu waschen. Brynhild tritt höher hinauf am Strome, damit das aus Gudrun's Haar rinnende Wasser nicht an ihr Haupt komme, weil ihr Mann doch der bessere sei. Das veranlaßt einen bitteren Streit über den Wert ihrer Männer, und im Zorn sagt Gudrun, daß Sigurd für Gunnar durch das Feuer geritten und den Ring mit ihr gewechselt habe. Gudrun zeigt das Kleinod, Brynhild aber wird todesbläß und geht schweigend heim. Sieben Tage liegt sie wie im Schlaf, doch sie schläft nicht, sie sinnt auf Unheil. Sie verlangt Sigurd's Tod von ihrem Gemahl, der es mit seinen Brüdern und Mannen berät. Guttorm, der jüngste der Brüder, soll die rächende That ausführen. Er geht in Sigurd's Kammer, aber als der Wölfung ihn mit den leuchtenden Augen ansieht, weicht er zurück; auch ein zweites Mal entflieht er; als er das dritte Mal kommt, ist Sigurd einschlämmt, und da erschlägt ihn der feige Mörder an Gudrun's Seite, die von seinem Blut überflömt wird. Jammernd schlägt sie die Hände zusammen, daß die Kasse im Stall sich regen und das Geflügel im Hofe kreischt. Da lacht Brynhild hell auf, als Gudrun's Wehklage bis zu ihr dringt.

Gudrun sitzt über Sigurd's Leiche; keine Thräne kommt aus ihren Augen, aber ihr Herz droht zu springen vor Jammer. Brynhild durchbohrt sich mit dem Schwert und wird mit Sigurd's Leiche verbrannt. Nicht lange danach muß Gudrun den mächtigen König Atli (Attila) von Hunaland, Brynhild's Bruder, heiraten. Da läßt es diesen nach dem Hört Sigurd's, den Gudrun's Brüder behielten, und er ladet sie verrätherisch zum Gastmahl ein. Vergeblich sucht Gudrun die Brüder durch Runen, die sie den Boten mitgibt, zu warnen. Sie kommen an, reiten in Atli's Burg, und als ihnen der Hört abgefordert wird, greifen sie zu den Waffen. Gudrun selbst waffnet sich und sichts an der Seite der Brüder. Alles Volk der Brüder fällt, auch sie selbst müssen zuletzt unter Qualen das Leben lassen. Atli veranstaltet eine Leichenfeier und will sich dann mit Gudrun versöhnen; aber sie tödtet ihre und Atli's beide Söhne, setzt die Schädel der Knaben dem König als Becher vor, läßt ihn daraus Met, mit dem Blut der Kinder gemischt, trinken und gibt ihm die Herzen derselben zu essen. In der Nacht ersticht sie ihn im Schlafe, zündet den Saal an, wo Atli's Hofmänner liegen, und springt ins Meer, um ihrem Leben ein Ende zu machen; aber starke Wogen heben sie empor und tragen sie zur Burg des Königs Fonakur, der sie zum Weibe nimmt.

So weit nur interessiren uns Gudrun's Schicksale, da ihre weiteren Erlebnisse keinen Zusammenhang mit dem deutschen Epos zeigen.

Sigfridsage.

In dieser altnordischen Sage, der ältesten uns erhaltenen Gestalt der Sigfridsage, prägt sich noch ganz der ursprüngliche heidnisch-mythische Charakter desselben aus; in noch älteren, verloren gegangenen Liedern werden die Spuren des Übermenschlichen, die wir an Sigurd kennen lernten, noch weiter ausgeführt gewesen und derselbe ganz als der Frühlings- und Sonnengott erschienen sein, der auf glänzender, aber kurzer Heldenfahrt alle schlummernden Kräfte von den Ungeheuern und finstern Mächten der alten Nacht befreit und sich dann mit der schönen Erdenjungfrau auf kurze Zeit vermählt, um sie bald für immer zu verlassen, wie das Jahr zuerst sich dem frisch aufknospenden Lenz verbindet und dann dem heißerglühenden Sommer seine Liebe zuwendet, der nur zu bald den Herbststürmen und Winterschrecken zum Opfer fällt.

In die fernsten Zeiten unseres Volkslebens hinauf, in die Zeit der Drachen, der Riesen und der Zwerge, reicht auch ein uraltes deutsches Sigfridlied, das in seiner frühesten Fassung verloren ist und nur in Drucken aus dem

XVI. Jahrhundert sich erhalten hat; es ist zugleich das einzige, das den Sagenkreis von Sigfrid ohne Berührung mit den anderen vertritt: das Lied vom **hürnin Sigfrid**. Seiner Sprache nach stammt es aus der Zeit um 1400, dem Versbau nach aus dem XIII. Jahrhundert, dem Stoff nach aus der altheidnischen Zeit.

Simrod hat es in neuhochdeutscher Bearbeitung in das „Kleine Heldenbuch“ aufgenommen, Tieck es in seiner Ballade „Sigfrids Jugend“ (vergl. Uhlands „Sigfrids Schwert“) verwertet. In den „Deutschen Volksbüchern“ nimmt die „wunderschöne Historie vom gehörnten (d. i. mit Haut von Horn) Sigfrid“ seit dem XVII. Jahrhundert eine Hauptstelle ein und ist noch in unseren Tagen der einzige volksmäßige Überrest der großen Helden Sage, die Fouqué in „Sigurd dem Schlangentöter“ und seitdem Wilhelm Jordan in den „Nibelunge“ kunstgemäß behandelt haben.

Das Lied vom hürnin Sigfrid erzählt unseres Nationalhelden Jugendabenteuer, von denen Hagen im Nibelungenliede bei dem ersten Auftreten Sigfrids einen Teil berichtet. Sigmund, König im Niederland, hat einen Sohn mit Namen Sigfrid. Vom hür-
nin Sig-
frid.

Der knab was so muotwillig, darzuo stark und auch gross,
das sein vatter und muotter der ding gar seer verdross:
er wolt nie keynem menschen seyn tag sein untherthon,
im stund seyn sinn und muote, das er nur zug darvon.

Die Räte des Königs sind der Meinung, man solle ihn nur ziehen lassen, so möge er ein kühner Held werden. Das geschieht, Sigfrid zieht von dannen und kommt zu einem Schmiede, dem er seine Dienste anbietet. Aber er zerschlägt das Eisen und den Amboss in den Grund; will man ihn darum strafen, so schlägt er den Meister und den Knecht. Da sinnt der Meister, wie er den Lehrling los werden könne. Nun liegt im Walde bei einer Linde ein gewaltiger Drache; dorthin schickt der Schmied den jungen Sigfrid nach Kohlen, in der Hoffnung, das Ungetüm werde ihn verschlingen. Aber jung Sigfrid erschlägt den Lindwurm, reißt Bäume aus und trägt sie im Thal zusammen, wo viele Drachen, Lindwürmer, Kröten und Nattern liegen; er wirft die Bäume auf sie und zündet sie an. Das Horn (die Hornhaut) der Würmer schmilzt in dem Feuer und fließt wie ein Bächlein dahin. Sigfrid taucht den Finger ein, und als die Flüssigkeit erkaltet, ist er wie Horn, da bestreicht er sich den ganzen Leib,

das er ward aller hürnen, dann zwischen schultern nis.
und an derselben statt er seynen tode lidt,
als ir in andern dichten hernach werdt hören wol.

Hierauf zieht er an den Hof des Königs Gibich zu Worms und will ihm die Tochter abdieneu; das währte wohl acht Jahre. Als nun die schöne Kriemhild eines Tages am Fenster sitzt, kommt ein Drache und fliegt mit ihr davon. Die Burg ward erleuchtet, als wär' sie hell entbrannt. Traurig sehen Vater und Mutter dem in den Wolken mit seiner Beute verschwindenden Ungetüm nach. Der Drache trägt die Jungfrau in die Berge auf einen hohen Fels, der eine Viertelmeile weit Schatten wirft. Dort hält er sie ganz einsam bis in das vierte Jahr. Er hat sie sehr lieb und läßt es ihr an nichts mangeln, oft legt er sein Haupt in ihren Schoß, aber von seinem Atem erzittert der Fels. Am Ostertag wird er ein Mann, denn er ist durch den Fluch eines Weibes aus einem schönen Jüngling in einen Drachen verwandelt; nach fünf Jahren und einem Tage soll er wieder Mensch werden, dann will er Kriemhilde als sein Weib heimführen. Darum schlägt er ihre flehentlichen Bitten ab, sie nur einmal ihre Eltern sehen zu lassen. — Umsonst hat inzwischen König Gibich in allen Landen nach seiner schönen Tochter forschon lassen. Da reitet Sigfrid, nun zum Mann erwachsen, eines Morgens mit

Habicht und Hunden in den Tann. Seiner Bracken einer führt ihn auf des Drachen seltsame Spur; ihm folgt der wunderkühne Mann rastlos, ohne zu essen und zu trinken, bis er am vierten Tage vor den Drachenstein kommt. Er weiß es aber nicht, und sinnt noch, wie er aus dem finstern Wald wieder hinausgelangen soll, da gewahrt er einen auf kohlschwarzem Pferde mit funkelnder Krone auf dem Haupte daherreitenden Zwerg, der ihm sagt, daß da oben die entführte Königstochter wohne, und ihm nach langer Weigerung, durch Sigfrids Gewaltthätigkeit gezwungen, Auskunft gibt, wie er hinaufgelangen könne. Ein Riese, Kuperan geheiß, erzählt der Zwerg, dessen Name Eugel ist, hüte den Zugang zum Drachensfels, den müsse er erst besiegen. Diesen Riesen sucht Sigfrid nun in seiner Behausung auf, es entbrennt ein wilder Kampf. Kuperan trägt eine ungeheure lange stählerne Stange (wie stets die Riesen in allen Riesenjagen), die an ihren vier Ecken scharf wie ein Messer ist und wie eine Glocke auf Turmes Dach erklingt; er hat einen Panzer an von lauterem Golde, getränkt in Drachenblut, und auf dem Haupt einen Helm von hartem Stahl, der wie der Sonne Strahl auf den Meeresfluten widerglänzt. Gewaltiglich schlägt der Riese auf das „kleine Bübchen“ ein, wie er Sigfrid nennt, dieser springt behende fünf Klaftern vorwärts und wieder zurück und trägt endlich den Sieg davon. Der Riese schwört ihm nun Treue und verheißt, das schöne Mägdelein ihm herbeizuschaffen, aber treulos wie alle Riesen fällt er ihn bald darauf hinterrücks an, wirft ihn zu Boden, doch Eugel rettet ihn mit der unsichtbar machenden Nebelkappe. Sigfrid rafft sich auf, wirft die Kappe weg und seinen Feind aufs neue zu Boden; nun schreiten sie weiter, der Stein wird aufgeschlossen, endlich erblickt der Held die weinende Jungfrau und findet das Schwert, mit dem allein der Drache besiegt werden kann, aber während er es betrachtet, überfällt der Riese ihn aufs neue heimtückisch. Ein Ringen folgt, davon der Stein erzittert — da muß der Ungetreue verlieren seinen Leib. Sigfrid — voll ungebändigter, wilder, blutigieriger Kampflust, wie sie nur die Urzeit kannte,

— griff in die Wunden dem ungefügen Mann
und riß sie auseinander, daß ihm die Kraft entran;

dann packte er den Riesen trotz seiner Bitten

— bei dem Arme und warf ihn von dem Stein:
er sprang zu tausend Stücken; das freute das Mägdelein.

Kaum aber haben die zwei Herzlieben eine kurze Zwiesprach gepflogen, da hören sie einen lauten Schall, als „fiel das Gebirge rings über sie zuthal.“ Der Drache kommt daher gefahren, weit vor ihm her schießt das Feuer, das von ihm ausgeht, grimmig stößt er gegen den erbebenden Stein. Die Jungfrau verbirgt sich in der Höhle, Sigfrid springt mit dem gefundenen Schwert zum Streit —

mit großen grimmen Schlägen der Held des Wurms begehrt;
der Wurm mit scharfen Krallen den Schild ihm niederreißt —

Der Stein wird über dem Feuer, das der Wurm auf Sigfrid schießt, glühend heiß, wie Eisen in der Esse, und schwankt vor dem ungefügen Kampfe. Eugels Brüder, Niblungs Söhne, verlassen aus Furcht, daß der Berg einstürzen möchte, ihre Höhle, in der sie den Hort ihres Vaters hüten, und tragen den Schatz hinaus, wo ihn dann Sigfrid nachher findet und von dannen führt. Nach einer kurzen Pause beginnt der wilde Kampf von neuem, der Drache speit Flammen, rot und blau, und umflucht seinen Gegner mit dem Schweife, um ihn von dem Felsen herabzuwerfen. Aber Sigfrid springt aus der Schlinge, eh' er sie zusammenzog, und bringt mit erneuter Wucht auf das Ungeheuer ein. Des Wurmes Hornhaut wird erweicht von den Schwertschlägen und dem Feuer. Da haut ihn Sigfrid mitten entzwei; das eine Teil fällt vom Stein zu Stücken, das andere stößt Sigfrid hintennach. So gewinnt er das edle Mägdelein und

führt es als seine Braut von hinnen zusamt dem Nibelungenhort. Eugel geleitet das Paar; unterwegs fragt ihn Sigfrid nach seinem zukünftigen Schicksal, da weissagt ihm der Zwerg einen frühen Tod. — Zum Schluß wird auf ein verloren gegangenes Lied von Sigfrids Hochzeit hingewiesen; und damit geht es über in die Sagen, die der erste Teil des Nibelungenliedes enthält.

Aus den Göttern der Urzeit werden Recken, aus den Heiden Christen; die mythologischen Anschauungen weichen ethischen Ideen, dennoch schimmern die ferneren Zeiten und dunklen Erinnerungen des Volkes an die ältesten Naturzustände und die abergläubische Religion noch durch in dem Liede, zu dessen Besprechung ich nunmehr übergehe. Altgermanisches Heidentum und Heldentum, dem die christlichen und ritterlichen Züge nur oberflächlich aufgeprägt sind, offenbaren sich in dem großen Volksepos unseres Mittelalters, dem

Nibelungenlied (der Nibelunge liet)

das mit der berühmten, von Lachmann übrigens für eine spätere Zudichtung erklärten Eingangstrophe anhebt:

Uns ist in alten mæren
von hêleden lôbebaeren
von frôiden hôchgeziten
von kûener rêcken strîten

wunders vil geseit
von grôzer ârebeit:
von weinen ûnd von klâgen,
muget ir nu wûnder hœren sâgen.

Die hiernach benannte **Nibelungenstrophe** besteht aus vier Langzeilen, die sich paarweise und stumpf reimen; jede derselben zerfällt durch einen Einschnitt in zwei Halbverse, davon hat der vordere in allen vier Zeilen je drei Hebungen oder Hauptbetonungen mit klingendem Schluß, der hintere dagegen nur in den drei ersten Zeilen ihrer drei, in der vierten aber vier Hebungen. (Vgl. in der neueren Poesie: E. M. Arndt: „Was blâsen die Trompeten?“ Uhlând: „Des Sângers Fluch“, Anastasius Grün: „Der letzte Ritter“ u. a.)

Das Nibelungenlied besteht aus neununddreißig „Abenturen“ (Begebenheiten, Mären), deren reichen Inhalt wir uns jetzt erzählend vergegenwärtigen wollen. Die Citate sind teils der Übersetzung von Simrock (S.), teils der von L. Freytag (F.), teils der von Bacmeister (B.), teils der von Legerloh (L.) entnommen.

I. **Kriemhildens Traum.** In Burgunden zu Worms am Rhein erwuchs eine **Kriemhild**. edle Jungfrau, **Kriemhild**, die schönste in allen Landen unter der Obhut der früh verwitweten Mutter, Königin Ute, und dreier königlicher Brüder, Gunther, Gernot und jung Gîselher. Rîhne Recken sind die Dienstmannen des Königshauses: Hagen von Tronje und sein Nefse Ortwin, der Truchseß, Volker von Alzei, der Spielmann, und viele andere. In diesen hohen Ehren träumt Kriemhilden, wie einst ein wilder Falke, den sie sorgsam aufgezogen und gepflegt, von zwei Maren ihr erwürgt wird. Tief ergriffen von dem Traumgesicht erzählt sie es beim Erwachen sogleich ihrer Mutter, die es dahin deutet:

„Der Falke, den du großziehst, ein Mann ist's wert und gut;
Bald wirst du ihn verlieren, nimmt ihn nicht Gott in Seine Hut.“ (F.)

Doch die Königsstochter erwidert:

„Was sagt ihr von einem Manne, vielliebe Mutter mein?
ohne Recken Minne will ich immer sein.“

so schön will ich auch bleiben bis an meinen Tod,
daß ich von Mannes Minne nie komm' in Leid und Not.“

Da mahnete die Mutter: „Berrede das nicht so!
Willst du je auf Erden von Herzen werden froh,
das kommt von Mannes Minne; du wirst ein schönes Weib,
So Gott dir noch verleihet eines wackern Ritters Leib.“ (B.)

Allein die trübe Ahnung, daß „Liebe mit Leide am Ende lohnen kann“, weicht nicht aus dem Herzen der zarten Jungfrau und lagert sich wie ein Schatten über ihr kurzes Liebesleben, bis sie sich endlich graufig erfüllt in dunklem, blutigem Verderben.

Sigfrid.

II—IV. Sigfrids Auftreten. Die Kunde von der schönen burgundischen Königs-
tochter dringt trotz der stillen Abgeschlossenheit, in der sie lebt, weit und breit in die
Lande. Mancher Held wirbt vergeblich um sie. Da vernimmt es auch Sigfrid, Sig-
munds und Sigelindens Sohn, der inzwischen in Niederland auf der Königsburg
Santen am Rhein zu einem kühnen Degen herangewachsen war und schon in früher
Jugend Wunderbares vollbracht hatte. Nachdem er mit 400 Altersgenossen zum Ritter
geschlagen, zieht er, der „schönste und frischeste, der freudigste und herrlichste der Helde-
njünglinge seiner Zeit — köstlich ausgerüstet — aus der Heimat mit 12 Mannen, zu
werben um die schönste, anmutigste und züchtigste Jungfrau, die in allen Landen zu
finden war“, ohne der Warnung der besorgten Eltern vor der burgundischen Recken
Übermut zu achten. Nach sechstägiger Fahrt erreichen die kühnen Helden ihr Ziel und
reiten in niegesehenem Schmuck der Rüstungen und der Rosse zu Worms an den Hof
vor die Königsburg am Rheinufer.

In Worms.

Den König nahm es wunder, von wannen solche Schar
von herrlichen Recken käme, in Kleidern licht und klar — (B.)

aber niemand kann ihm sagen, wer sie sind und von wannen sie kommen. Da wird
nach Hagen von Tronje gesandt, dem alle Reiche und alle fremden Lande kund sind.
Er kommt, mustert vom Fenster aus die Fremden, aber auch er hat sie nie gesehen.
Fürsten oder Fürstenboten möchten sie sein, meint er; bald aber fügt er hinzu:

„Dafür will ich stehn,
wiewohl ich nie im Leben Sigfrid habe gesehn,
es sei nun, wie es wolle, ich glaub' es einmal doch,
der ist es, welcher dort steht, so herrlich und so hoch.“ (B.)

Und nun erzählt er, was er von Sigfrids Abenteuern weiß, von seinem Kampf
mit dem Drachen und seinem Bade im Drachenblute, wodurch seine Haut unverwundbar
geworden; er erzählt, wie Sigfrid das Geschlecht der Nibelungen besiegte und den
unermesslichen Schatz an edlem Gestein und rotem Gold den Mächten der Finsternis
abgewann, wie er dem Zwerg Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe (d. i. fehler-
der Mantel) entriß und so vollends Herr des Hortes wurde. Darum rät er, den jugend-
lichen Helden freundlich zu empfangen, um nicht zu verdienen des schnellen Recken Haß.
— Nun empfangen König Gunther und seine Recken den Gast aus Niederland mit
allen Ehren; als aber Sigfrid auf die Frage, was ihn herbeigeführt, antwortet, er
wolle mit dem König um Land und Leute kämpfen, entsteht eine große Aufregung in
dem ganzen Hofreise. Doch im Gedanken an die Jungfrau läßt sich Sigfrid begütigen
und wird nun köstlich bewirtet. Fröhliche Kampfspiele werden zu seinen Ehren auf dem
Hofe der Königsburg veranstaltet; der Held von Santen thut es dabei allen anderen
zuvor. Aber Kriemhilden, die verstoßen aus dem Fenster ihrer Kemenate auf ihn
blickt und in seinem Anschauen alle andere Kurzweil vergißt, bekommt er nicht zu sehen.
Ein volles Jahr weilt er am Hofe zu Worms, ohne die minnigliche Maid zu Gesicht
zu bekommen; denn die Sitte der Zeit erforderte es, daß edle Frauen sich abgesondert in

den inneren Gemächern des Hauses hielten. Sigfrid aber harret in Geduld aus, zieht sogar für König Gunther mit tausend burgundischen Mannen und seinen eigenen Recken in den Streit wider die Könige Lüdeger von Sachsenland und Lüdagast von Sachsenkrieg. Dänemark, erlitt einen glänzenden Sieg über sie und nimmt beide gefangen. Boten reiten dem Helden voraus an den Rhein, um die fröhliche Mär zu verkünden; einen derselben ließ man insgeheim zu Kriemhilden gehen, die mit Sehnsucht auf Kunde aus dem Sachsenlande wartete. Auf ihre gespannte Frage erwidert er:

„Zu Streit und Zweikampf keiner ritt so glanzesvoll,
vieleble Fürstin (da ich euch's künden soll),
als der edle fremde Held aus Niederland:
da wirkte Wunderthaten Sigfrids des kühnen Hand.“ (F.)

Als die Königstochter das vernimmt, da erblüht rosenrot ihr schönes Antlitz; zehn Mark Goldes und reiche Gewande heißt sie dem willkommenen Boten für die frohe Mär geben. Seitdem wartet sie ungeduldig auf den heimkehrenden Helden, aus dem engen Fenster ihrer Kemenate hinausblickend auf den Heerweg. Endlich erscheint die sieggekrönte Schar, dazu die königlichen Gefangenen, vor allen aber leuchtend der Held aus Niederland, dem ihr Herz gehört. Aber noch immer darf sie ihn nicht begrüßen.

V. Sigfrids und Kriemhildens erste Begegnung. Endlich wird von Gunther dem Helden am frohen Pfingsttage ein großes Fest veranstaltet, zu dem von nah und fern die Höchsten und die Besten des Landes erscheinen. Da darf denn auch die Königstochter an der Seite ihrer Mutter Ute zum erstenmal, von hundert schwerttragenden Kämmerlingen und hundert Edelfrauen geleitet, öffentlich erscheinen —

Nun kam die Minnigliche, gleich wie das Morgenrot
aus trüben Wolken leuchtet. Da wußte nichts von Not,
der sie so lang im Herzen, getragen mit stillem Leid:
jetzt stand vor seinen Augen die hohe, wunderholde Maid.

Wie vor dem Mond dem lichten der Sterne Chor sich neigt,
wenn er in lautrem Glanze der Wolkennacht entsteigt,
so neigte sich vor Kriemhilden gar manche edle Frau.
All den stolzen Helden schwoh das Herz ob solcher Schau.

Sigfrid dachte sehnd: „Wie fügte das sich je,
daß ich dich minnen sollte, wie ich gehofft in Weh?
Soll ich dich aber meiden, so wär' ich lieber tot.“

Drob trug er still im Herzen Liebeslust und Liebesnot. (L.)

Nun tritt er heran und neigt sich minniglich vor der Jungfrau; da zwang sie zu einander sehrender Minne Not: mit liebenden Blicken sehen der Held und die Jungfrau einander verstohlen an. — Schweigend gingen sie mit einander zum Münster; erst als die Messe vorüber war und sie hinaustraten, redete sie ihn an und sagte ihm Dank für den Dienst, den er ihren Brüdern geleistet. „Um Eure Huld zu erwerben, Frau Kriemhild,“ entgegnete er, „ist das geschehen.“ Das Fest nimmt seinen Anfang und zwölf Tage lang „sah man bei dem Degen die wonnevolle Magd“. Die fremden Gäste ziehen von dannen, auch Sigfrid rüstet sich zum Aufbruch, aber durch des jungen Gifelhers Zureden läßt er sich leicht bestimmen, da zu bleiben;

auch wär' ihm wohl nimmer irgend in der Welt
so wohl als hier geworden; daher es nun geschah,
daß er alle Tage die schöne Kriemhilde sah. (S.)

VI. VII. Gunthers Werbung um Brunhild. Nun wohnte fern über See, Brunhild, auf Island, eine wunderbar schöne Königin von ungewöhnlicher Kraft. Wer ihre Minne begehrte, mußte der Kampfjungfrau Brunhild in drei Wettspielen obliegen: im

Jenstein.

Speerschießen, Steinwurf und Sprung; wer in einem unterlag, verlor das Haupt. Auf dieses schöne Weib stellte König Gunther den Sinn, um ihre Minne wollte er sein Leben wagen, und er gelobte seine Schwester dem kühnen Sigfrid, wenn er ihm bei der Werbung helfe. Mit Hagen und seinem Bruder Dankwart besteigen die beiden das zur Abfahrt gerüstete Schiff, während weinende Frauenaugen ihnen aus den Fenstern nachschauen. Sigfrid, dem die Wasserstraßen wohl bekannt, ergreift eine Ruderstange und stößt ab. — Gunther nimmt selber ein Ruder — „da huben sich vom Lande die schnellen Ritter lobesam.“ Mit gutem Winde fahren sie den Rhein hinab in die See und gelangen, nach zwölfwägiger Fahrt, zur Burg Jenstein, dem Herrscherliche Brunhildens. In düsterer Pracht ragen sechsundachtzig Türme an dem Seegegestade empor, die drei weite Pfalzen (Paläste) und einen schönen Saal, alles aus grünem Marmor erbaut, umschließen. Nur Sigfrid kennt die seltsame Burg und ihre stolze Herrin, die mit ihren Jungfrauen am Fenster steht. Als die Helden das Land betreten, hält er dem Könige Gunther das Pferd, um für dessen Dienstmann gehalten zu werden. Alle vier reiten nun in die Burg, Sigfrid und Gunther auf schneeweißen Rossen und mit gleichfarbigen Gewanden, Hagen und Dankwart rabenschwarz gekleidet. Brunhild, von ihren Mannen begleitet, kennt ebenfalls den Helden Sigfrid wohl; sie grüßt ihn vor dem Könige, wie einen alten Bekannten:

„Seid willkommen, Sigfrid, hier in meinem Land!
Was meint ihr mit der Reise? Das hätt' ich gern erkannt.“

„Zu viele Gnade,“ sprach er, „für mich Frau Königin,
daß ihr vor dem mich grüßet, des Unterthan ich bin;
erst soll der edle Knecht von euch begrüßt sein,
der vor euch steht, der König im Land Burgund am Rhein.
Gunther ist er geheißnen und ist ein König hehr;
gewänn' er deine Minne, er begehrte nimmer mehr.“ (B.)

Kampfs-
spiel.

Sie eröffnet ihm die Bedingungen, und alsbald heben die Kampfspiele an. Gunther, außer stande, es mit der übernatürlichen Kraft Brunhildens aufzunehmen, wird von Sigfrid vertreten. Sigfrid, in seine unsichtbar machende Tarnhaut gehüllt, übernimmt das Werk, Gunther die Gebärde. Nachdem die Heldin ihre goldene Brünne (den Harnisch) und ihr seidenes Waffenhemd angelegt, bringen vier Kämmerer ihr einen scharfschneidigen Ger, „stark und ungefüge, über dem Schafte glänzt furchtbar schneidiger Stahl“, dazu einen ungeheueren Marmelstein —

rund, groß und ungefüge, so mächtig, es trugen kaum
zwölfe der kühnen Helden ihn ihrer Herrin in den Raum. (B.)

Kaltblütig stülpt sie die Ärmel auf an den weißen Armen, faßt mit starker Hand den Schild, zuckt hoch den riesigen Ger und schießt mit gewaltigem Wurf auf König Gunthers Schild, daß die Schneide hindurchbricht, die Funken heraussprühen und beide Männer von dem Wurf strauheln. Aber sofort steht Sigfrid wieder fest da und schleudert mit mächtiger Hand den umgekehrten Speer zurück auf Brunhilden, die davon zusammenbricht. Aber rasch steht sie wieder auf den Füßen, ruft ihrem Gegner einen spöttischen Dank zu, erfaßt zornigen Mutes den Stein, hebt ihn hoch auf, schwingt ihn überkräftig, schleudert ihn zwölf Klafter weit und springt über ihn noch hinaus in klingendem Waffenkleid. Aber der kühne Sigfrid wirft noch ferner den schnell erfaßten Stein, dann packt er Gunther und springt mit ihm weiter, als ihre Gegnerin es vermocht hatte. Vor Zorn rot faßt sich die Besiegte doch sofort und spricht zu ihrem Ingesinde:

„All meine Mägen und Mannen [Vettern und Vasallen] tretet schnell heran,
dem König Gunther seid ihr von heute unterthan.“ (B.)

Zum Rhein aber will sie ihn erst folgen, wenn sie zuvor Boten an ihre Freunde und Lehnsleute entsendet.

VIII. IX. Sigfrids Fahrten. Das erregt die Besorgnis der Burgunden, und um jeder Gefahr zu begegnen, schiffet Sigfrid heimlich von dannen nach seinem Ribelungenreiche, wo sein großer Schatz sich noch befindet, dort erzwingt er von dem riesenhaften Burghüter den Eingang, kämpft mit dem Zwerg Alberich, der ihn nicht erkennt und ihm pflichtgetreu entgegentritt, und besiegt ihn, dann wählt er tausend der besten Recken von den Ribelungen, die ihm dienstbar sind, und kehrt mit ihnen nach dem Fienstein zurück, wo Gunther sie für seine Mannen ausgibt. Brunhild ordnet nun die Regierung ihres Landes und fährt dann mit großem Gefolge an Gunthers Seite nach Worms, wohin Sigfrid schon als Siegesbote vorausgeeilt ist.

Bei den Ribelungen.

X. Kriemhildens und Brunhildens Hochzeit. So ist das langersehnte Ziel erreicht; gleichzeitig werden Brunhild mit Gunther und Kriemhild mit Sigfrid vermählt. Im Angesicht der Helden küßt der Held aus Niederland die edle Königstochter, und alle setzen sich nieder zum Hochzeitsmahl. Doch über das freudige Fest lagern sich sofort drohende Wolken. Wilder grimmtiger Reid erfüllt Brunhildens Brust, als sie Sigfrid an Kriemhildens Seite sich gegenüber erblickt, und heiße Thränen rinnen über ihre lichten Wangen. Besorgt fragt Gunther, der „Wirt des Landes“, nach der Ursache ihrer Betrübniß.

Zwei Hochzeiten.

„Wohl muß ich weinen,“ sprach die schöne Maid,
 „um Kriemhild deine Schwester trage ich Herzeleid;
 ich seh' sie ja zur Seite dem Eigenholden [Lehensmann] dein,
 wohl muß ich immer weinen, soll sie also verstoßen sein.“ (B.)

Aber Gunther beruhigt sie:

„Schweiget stille davon,
 ein andermalen sag' ich euch diese Märe schon,
 warum ich meine Schwester Sigfrid zum Weibe gegeben,
 wohl mag sie mit dem Recken in steter Freude leben.“ (B.)

Damit ist Brunhildens einmal erwachte Eifersucht, deren verborgene, im mythischen Hintergrund schlummernde Veranlassung uns aus der ältesten Edda-Gestaltung der Sage (S. 60 ff.) bekannt ist, keineswegs beruhigt. Am Abend des Hochzeitstages weigert sie sich, sein Weib zu werden, bis sie genau erfahren, was Gunther beim Mahle in betreff Kriemhildens und Sigfrids nur angedeutet; und als er beharrlich keine Antwort gibt, kehrt noch einmal ihr unbändiger Kriegerzorn zurück; sie ringt mit ihrem Neuvermählten und überwindet ihn mit leichter Mühe, ja sie bindet ihm mit ihrem Gürtel Füße und Hände zusammen und läßt ihn so die Nacht über an einem Nagel hoch an der Wand hängen; erst gegen Morgen erlöst sie ihn auf seine flehentlichen Bitten aus seiner schmachlichen Lage. Als er nach dem Kirchgange mit Sigfrid allein ist, vertraut er ihm seine Not, und dieser verspricht ihm, die Braut zu bändigen. In seine Tarnkappe gehüllt, kommt er die nächste Nacht in Gunthers Kammer, ringt gewaltig mit der ungestümen Jungfrau und bändigt sie endlich. Darauf geht er fort, nimmt aber einen goldenen Ring, den er ihr heimlich vom Finger gezogen, und ihren Gürtel mit hinweg. Beides schenkte er später Kriemhilden in einer verhängnisvollen Stunde, sich und ihr und ihrem Geschlechte zum Verderben.

Nächtlicher Kampf.

XI. Sigfrids Heimkehr. Nach vierzehntägiger Dauer sind die Hochzeitsfeste beendet, und Sigfrid zieht fröhlich mit seinem Weib heim nach Niederland, wo ihm sein Vater Sigmund alsbald die Herrschaft über Land und Leute abtritt. Die Geburt eines Knaben erhöht des Königs paares eheliches Glück; er wird nach seinem Oheim Gunther genannt, wie ein von Brunhild geborener Sohn den Namen Sigfrid

10 Frie-
densjahre.

empfängt. So vergehen zehn Jahre des Friedens an beiden Fürstenhöfen, doch das Unheil schlummert nur, und die Stunde naht, wo es aus der Tiefe hervorbricht.

XII. XIII. Sigfrids Fahrt zum Hofgelage. Brunhildens Herz ist ruhelos geblieben in all den langen Jahren, sie kann nicht vergessen, was sie einst für ihr eigen gehalten, und sie sucht ihre Eifersucht zu verbergen unter dem immer erneuten Vorwande, daß Sigfrid seine Lehnspflicht versäume und nie zum Dienst sich stelle. Gunther sucht sie zu besänftigen und ihr diese Gedanken auszureben, aber nie hat er den Mut, sie über Sigfrids Stellung aufzuklären, ja, er lächelt nur zu ihrer stolzen Rede:

„Wär' eines Königs Dienstmann noch so hoch und hehr,
des Herren Dienste darf er verweigern nimmermehr.“ (B.)

Gunthers
Einladung.

Aber immer erfolgreicher weiß sie seine schwachen Seiten zu benützen, ja, sie heuchelt Sehnsucht nach Kriemhilden und beredet ihn endlich, den Freund und die Schwester zu einem großen Feste auf die nächste Sonnenwende nach Worms zu laden. Gunther entsendet Boten an Sigfrid, die ihn und Kriemhilden auf der Nibelungenfeste in der Mark zu Norwegen finden und ihre Botschaft entbieten. Die Einladung wird angenommen — das Söhnlein wird in Santen gelassen; es sollte seine Eltern nimmer wieder sehen! — aber der alte Sigmund reitet mit seinen Kindern. So ziehen sie mit großem Gefolge nach Worms zum Hofgelage.

Hofgelage
in Worms.

Aufs herzlichste werden die Gäste in Worms empfangen — herzlich ist die Begrüßung der beiden Könige, und auch ihre Gemahlinnen grüßen sich minniglich. Zuweilen sah man Brunhilden nach Kriemhild blicken —

schön war sie genug,
den Glanz noch vor dem Golde ihre hehre Farbe trug. (S.)

Zu allen Thoren der altehrwürdigen Königsstadt strömten Tausende von Rittern, Gunthers Mannen, hinein zum festlichen Spiel. Posaunen-, Trompeten- und Flötenschall durchtönte die Gassen, und dazwischen lud der Glocken Klang zum Dome. Auf die Frühmesse folgen zehn Tage lang die Kampfspiele, „man hört die Schilde hallen vor des Palastes Thor von Stechen und von Stoßen, man scherzt mit den Frauen bei fröhlichem Gelag — es endete nicht die Freude bis an den elften Tag“ — da fährt in die fröhlichen Festklänge der schrille Ton der neuerwachten Leidenschaft und des daraus geborenen Zankes, aus dem bald noch Schlimmeres, Blutigeres geboren werden soll: ein grauser Mord, der zum Himmel schreit um Vergeltung, und dessen Kunde noch heute uns erschüttert.

Frauen-
zank.

XIV. Der Königinnen Zank. Am elften Tage, vor Besperzeit, als das Ritterspiel auf dem Hofe eben beginnt, sitzen die beiden Königinnen, Kriemhild und Brunhild zusammen, wie einst vor zehn Jahren, und gedenken an jene Zeit und an das, was sie ihnen gebracht, an die zwei Recken, die sie damals zu Chemanern gewonnen. In dieser Erinnerung geht Kriemhildens Mund über von dem, was ihr Herz erfüllt, und ohne sich Arges dabei zu denken, rühmt sie gegen ihre Schwägerin: „Ich hab' einen Mann, dem alle Reiche zu Handen stehen (untextthun sein) sollten.“ Darüber erhebt sich der verderbliche Frauenzank:

„Wie könnte das geschehen?“ sprach Königin Brunhild da,
„wenn anders niemand lebte, als du und er, dann ja,
dann möcht' er wohl gebieten als König im Land am Rhein!
So lange Gunther lebet, kann solches nimmer sein.“ (B.)

Kriemhild achtet nicht auf den finstern Groll, der hinter diesen Worten sich birgt, und fährt ganz unbefangen fort, auf den hinweisend, der all ihr Denken und Sinnen erfüllt:

„Siehst du, wie er steht,
wie der Held herrlich vor allen Ketten geht,
gleichwie der Mond, der lichte, vor den Sternen thut?
Darob trag' ich immer, wie sich's gebühret, stolzen Mut.“ (F.)

Das reizt natürlich Brunhilden noch um so mehr — sie eifern in kränkenden Worten um den Vorrang ihrer Männer, jede will den herrlichsten haben — da fährt endlich Brunhild in hellem Zorn auf:

„Da Gunther meine Minne so ritterlich gewann,
da sagte Sigfrid selber, er wäre des Königs Mann,
und so ist er mein Dienstmann, ich hör' es ihn gestehn.“ (B.)

Kriemhild sucht milde den Streit beizulegen, macht geltend, daß ihre Brüder sie doch unmöglich einem Eigenmanne vermählt haben würden, bittet ihre Schwägerin, aus Liebe zu ihr solche Reden zu lassen.

„Ich mag sie nicht lassen,“ sprach des Königes Weib,
„warum sollt' ich verzichten auf manchen Helbenleib,
der mit dem Degen Sigfrid uns eigen und unterthan?“ (B.)

Doch nun flammt auch Kriemhild im Zorn auf und ruft:

„Du mußt darauf verzichten, daß Sigfrid dir sich stellt
jemals zu einem Dienste; er ist ein besserer Held
als mein Bruder Gunther, der Degen edel und hehr;
solche Worte will ich vernehmen nimmermehr.“ (B.)

Gereizt antwortet des Königs Gunther Weib:

— — — „Du willst dich überheben,
Wohlan, ich will doch schauen, ob man dich künftighin
so hoch in Ehren halte, als man mich selber thut.“ (S.)

Die Königin von Niederland droht dagegen:

„Weil du deinen Dienstmann Herrn Sigfrid hast genannt,
so sollen es noch heute der Könige Mannen sehn,
ob vor des Königs Weibe ich darf zur Kirche gehn.“ (B.)

So trennen sich die Frauen in heftiger Erregung, und als es zur Vesper läutet, Kirchgang. gehen sie nicht, wie bisher immer, zusammen, sondern jede abgefordert mit ihrem Gefolge edler Frauen zum Münster. Vor demselben angelangt heißt Brunhild ihre Schwägerin stehen und herrscht sie an:

„Nicht soll die Eigenholdin vor Königsweibe gehn!“

Da verliert die Beleidigte alle Besinnung und braust auf:

„Könntest du doch schweigen, das wär' dir wahrlich gut!
Du selber hast geschändet deinen stolzen Leib,
wie kann deinesgleichen je werden Königes Weib?“

„Wen hast du da geschändet?“ rief da Gunthers Weib.
„Das hab' ich dich!“ sprach Kriemhild; „deinen stolzen Leib
hat Sigfrid erworben, mein vielliebter Mann,
nicht war's mein Bruder wahrlich, der dich zum Weib gewann.“ (B.)

Da bricht Brunhild in Thränen aus; ihre Kraft ist gebrochen, kaum gewahrt sie es, daß Kriemhild mit ihrem Jüngfende vor ihr in das Münster ging — fast bewußtlos folgt sie der Siegerin.

Wie man da Gott auch diente, was man immer sang,
es währte Frau Brunhilden die Weile viel zu lang,
denn ihr war allzutrübe der Sinn und auch der Mut;
das mußte bald entgelten mancher Degen kühn und gut. (S.)

Beim Ausgange aus dem Gotteshause wartet Brunhild ungeduldig auf ihre Gegnerin, das „zungerrasche Weib“, und verlangt hastig einen Beweis ihrer Behauptung. Da zeigt ihr die so Herausgeforderte den Ring, und als Brunhild denselben für gestohlen erklärt, auch den mit Gold und Edelsteinen durchwirkten Gürtel. Nun ist der Unglücklichen Troß gebrochen, dafür aber in ihrem Herzen das ungestüme Verlangen erwacht, sich zu rächen, blutig zu rächen an dem Urheber solcher Schmach: Sigfrids Tod allein kann ihre Schande tilgen. In den Palast zurückgekehrt eilt die Königin, Gunthern alles mitzuteilen, dieser ruft Sigfrid herbei, der die Sache arglos als einen vorübergehenden Frauenstreit ansieht; „sie haben sich vergessen,“ meint er, „und daß mein Weib das deinige, Gunther, betrübt hat, das ist mir ohne Maßen leid; wir wollen von dem, was geschehen ist, schweigen; unsere Frauen sollen schweigen wie wir.“ Weiter gedrängt schwört sodann der König aus Niederland im Kreise der Burgunden, daß er nie eine Beleidigung über Brunhild ausgesprochen noch sie gemüht habe. So meint denn Gunther den Streit leicht beilegen zu können, aber er täuscht sich; die Mächte des Unheils sind entsefelt, nichts vermag ihren Lauf mehr aufzuhalten.

Brunhildens
Zorn.

Manch schöne Frauen wurden durch Rede schon entzweit.
Brunhilden nun bedrückte so große Traurigkeit,
daß Gunthers Recken Erbarmen empfanden allzumal
bald trat Herr Hagen von Tronje zu seiner Herrin in den Saal. (L.)

Hagens
Plan.

Er fragt sie nach dem Grund ihrer Thränen und erfährt noch umständlicher, wie schwer sie gekränkt sei. Da gelobt er, ihr Weinen an Sigfrid zu rächen: ein Mann hat seine Herrin beleidigt und geschmäht — der Mann muß sterben. Gunther und seine königlichen Brüder werden in den Mordrat gezogen — der schwache Gunther, in dem die Dankbarkeit gegen Sigfried noch nicht ganz erloschen ist, wünscht den Helden gerettet zu sehen, allein Hagens schlaue Rede übermannt ihn. Giselher erklärt sich entschieden wider den Anschlag, aber er wird überstimmt, und da man „die grimmige Stärke des wunderkühnen Mannes“ fürchtet, wird ein feiger Schurkenplan ausgesonnen: es soll ein falsches Kriegsgerücht ausgesprengt, das Heer aufgeboten, Sigfrid zur Teilnahme daran eingeladen und auf dem Kriegszug erschlagen werden.

Falsches
Kriegs-
gerücht.

XV. Hagens Verrat. Falsche Boten reiten zu Worms ein, wie Hagen es vorge schlagen und veranlaßt hat. Sie überbringen eine erneute Herausforderung der Könige Lüddegast und Lüdeger, die man auf Treue und Glauben freigelassen, zum Kriege. Sobald Sigfrid davon Kunde erhalten, erbietet er sich auf der Stelle, den Kampf für die Burgunden zu bestehen, und eilt sich zu rüsten. Die Heerfahrt ist im vollen Gange: Hagen nimmt von Kriemhild Abschied. Sie bezeigt Reue über ihre unbefonnene That gegen Brunhilden, und ahnungslos, daß ihres Gemahls bitterster Feind vor ihr steht, fleht sie ihn an, über Sigfrids Leben in der Schlacht zu wachen, ja sie vertraut ihm ein Geheimnis:

„In deine Gnade leg' ich's, viellieber Hagen, dir,
daß du deine Treue allezeit bewahrest mir;
wo man ihn treffen könne, meinen teureren Mann,
auf deine Treue und Gnade sei es dir kundgethan:

als aus des Drachen Wunden strömte das heiße Blut,
da badete sich darinnen der edle Ritter gut,
da fiel ihm zwischen die Schultern ein breites Lindenblatt,
und da kann man ihn treffen, davon mein Herze Sorge hat.“ (B.)

Auf Hagens heimtückischen Rat näht die Unglückliche zur Bezeichnung dieser Stelle auf ihres Mannes Gewand ein kleines Kreuz. „Sie wähte den Helden zu retten — es war auf seinen Tod gesehen.“ Als Hagen das Kreuz erblickt, hält er den Kriegszug für überflüssig — kaum ist Sigfrid ausgezogen, so kommen auf Hagens Veranftaltung andere Lügenboten mit der Friedenskunde, und man läßt den Niederländer zurückrufen. Ungern kehrt Sigfrid um — statt der Heerfahrt soll nun im Wasgenwald ein Birschen (Jagd) auf Schweine, Bären und Wisende (wilde Auerochsen) gehalten werden, zu dem auch Sigfrid eingeladen wird. Unglücks-
kreuz.

XVI. Sigfrids Ermordung. Sigfrid geht, sich von seinem treuen Weibe zu verabschieden. Weinend ohne Maß sucht sie ihn zurückzufassen; bange Ahnungen und beängstigende Träume quälen sie, wie einst in ihrer jungfräulichen Zeit, als ihr von dem Falken und den Naren träumte: jetzt hat ihr geträumt, wie zwei wilde Schweine Sigfrid über die Heide gejagt und die Blumen vom Blute rot geworden, wie dann zwei Berge über ihm zusammengestürzt und sie ihn nimmer wieder gesehen — „Daß du von mir scheiden willst,“ klagt sie, „das thut mir inniglich weh.“ Er tröstet sie, herzt sie, beruhigt sie, dann scheidet er, um sie niemals wiederzusehen. Abschied.

Unter lautem Lärm und tosendem Hall der Jagdhörner und Jagdrufe geht es in den tiefen Tann; Sigfrid allen voran — kein Tier entrinnt ihm, Berg und Wald macht er leer, er erlegt das meiste Wild. Schon wird zum Imbiß geblasen, als der kühne Held noch einen Bären aufjagt. Er springt vom Rosse, läuft dem Tiere nach, fängt und bindet es auf seinen Sattel. So reitet er zur Feuerstätte, um welche die Jagdgenossen lagern; herrlich ist sein Birchgewand, gewaltig der Bogen, den nur er zu spannen vermag, von rotem Golde sein Horn, scharf und schneidig sein Schwert Balmung. Als er abgestiegen, löst er in fröhlichem Jagdübermut die Bande des Bären, der unter dem Geheul der Hunde durch die Küche rennt, Kessel und Brände zusammenwirft, — „so laut war das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl“ — endlich ereilt Sigfrid den wilden Gesellen und schlägt ihn tot. Und nun setzen sich die Jagdgenossen auf dem Anger zum Mahl; Speise ist die Fülle da, aber es fehlt an Wein. Hagen, der dafür zu sorgen hatte, gibt vor, er habe gemeint, das Jagen solle heute im Speßart sein, dorthin habe er den Wein gesandt. Doch er kennt ganz in der Nähe einen kühlen Quell, der unter einer breiten Linde hervorsprudelt; um Sigfrid von dem Gefolge zu trennen reizt er ihn zu einem Wettlauf. (Noch heute zeigt man den Lindbrunnen im Odenwald [zwischen Hiltersklingen und Hüttental], bei dem Sigfrid erschlagen, und er heißt noch Lindelbrunnen, wie schon im Jahre 773 Lintbrunno.) Trotz des langen ermüdenden Jagens erbietet sich der Held von Niederland, bei dem Laufe noch sein Birchgewand, dazu Schwert, Ger und Schild zu tragen. Schnell zogen sie ihre Kleider aus, und der Wettlauf begann. Jagd.

Der Lind-
brunnen.

Wie zwei wilde Panther liefen sie durchs Feld,
doch sah man an dem Brunnen zuerst Sigfrid den Held. (B.)

Ruhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den Ger an der Linde Ast und stellt den Schild neben den Brunnen; aber wie sehr ihn auch dürstet, aus höflicher Rücksicht vor seinem Wirte will er nicht trinken, ehe Gunther getrunken. Nach ihm neigt er sich zur Quelle, da „entgalt er seiner Tugend“; denn im selben Augenblick brachte Hagen Schwert und Bogen abseits, faßte den Ger, der an der Linde stand, Sigfrids eigene Waffe, und schoß ihn dem Helden durch das Kreuzeszeichen, daß sein Herzblut aus einer tiefen Wunde an des Mörders Gewand spritzte. „Missethat wie diese Hagens
Mord.

begeht wohl nimmer ein Mann.“ Angst und feig flieht Hagen, wie er noch vor keinem Manne gelaufen. Lobend springt Sigfrid von dem Brunnen empor: „lang ragte des Geres Stange ihm aus dem Rücken hervor;“ er greift nach Schwert und Bogen — da er aber beides nicht findet, rafft er den Schild auf und schlägt todeswund auf Hagen los, der von dem furchtbaren Schläge strauchelt und zu Boden stürzt. Aber danach weicht dem Helden Kraft und Farbe, er kann sich nicht mehr aufrecht halten —

da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann,
das Blut aus seiner Wunde stromweis niederrann. (S.)

Mit der letzten Kraft sprach er dann zu seinem Mörder und dessen Genossen:

„Weh, ihr bösen Zagen,
was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
ihr habt an euren Freunden leider übel gethan.“ (S.)

Alle Ritter eilen nun herbei zu der Mordstätte, die meisten klagen schmerzbewegt um den herrlichen Mann, nur der grimme Hagen ist ohne Leid und ohne Reue — höhrend ruft er den Genossen zu:

„Ich weiß nicht, was ihr klagt,
für uns nun hat ein Ende, was je uns mißbehagt:
von nun an wenig Helden wohl trogen unsrer Kraft.
Wohl mir, daß diesen Recken ich so schnell hinweggeschafft.“ (F.)

Entrüstet erwidert Sigfrid mit sterbender Stimme:

„Leicht möget ihr euch rühmen!
Hätt' eure Mörderstätte ich früher an euch erkannt,
ich hätte wohl vor euch noch bewahrt meinen Leib;
mich jammert nichts so bitter als Frau Kriemhild, mein Weib;
Das müsse Gott erbarmen, daß sie mir einen Sohn
geboren, dem man einstens nachsagt zu Schmach und Hohn,
es haben seine Mägen [nächsten Verwandten] Meuchelmord geübt —“ (B.)

Dem treugeliebten Weibe gehören seine letzten Gedanken und Worte; um ihretwillen wendet er sich nochmals an seine Mörder, besonders an Gunther:

„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
an jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Gattin mein;
laßt sie des genießen, daß sie eure Schwester sei,
bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!“ (S.)

Sigfrids
Tod.

Weitumher sind die Waldblumen naß von dem strömenden Blute des Ermordeten, der noch immer mit dem Tode ringt; aber bald ist es vorüber — Sigfrid stirbt, der kühne und fröhliche Held! — Da heben die Herren die Leiche auf seinen goldroten Schild und führen sie in der Nacht über den Rhein. Die meisten wollen es vor Kriemhild verhehlen, wer die That gethan, aber Hagen mag davon nichts wissen; offen spricht er es aus:

„Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
die so betrüben konnte Brunhildens hohen Mut;
ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“ (S.)

XVII. Kriemhildens Klage. In der Nacht zu Worms angelangt, läßt der entsetzliche Hagen den Leichnam vor Kriemhildens Kammerthür legen. Der nächste

Morgen bricht heran; es wird zur Frühmesse geläutet, die Königin weckt ihre Frauen und Mädchen, um mit ihnen zum Münster zu gehen. Ein Kämmerer bringt auf ihr Geheiß Licht, da erblickt er den Toten in seinem Blute, ohne ihn zu erkennen. „Herrin, wollet stille stehn,“ sagte er, „es liegt da vor dem Gadem (Gemach) ein Held erschlagen.“ Sofort weiß sie, wer es ist —

Kriem-
hildens
Jammer.

„da sank sie zu der Erde, sie redete nicht ein Wort,
die schöne Freudelose lag an dem Boden dort,
der edlen Fürstin Jammer war ohne Maßen groß,
von ihrem Rufe hallte die Kammer und das Schloß.“ (B.)

Das Blut bricht ihr aus dem Munde vor Herzensjammer. Sie hebt Sigfrids schönes blutiges Haupt mit ihrer weißen Hand und ruft außer sich:

„O weh mir dieses Leides! nun ist dir doch dein Schild
mit Schwertern nicht verhauen: dich fällte Meuchelmord.
Wüßt' ich, wer's vollbrachte, ich wollt' es rächen immerfort!“ (S.)

Sigfrids Mannen und sein Vater werden herbeigerufen — Palast und Saal, Burg und Stadt erschallen von Wehklagen. Zur Rache scharen sich die Mannen des hohen Königs Sigmund — mit Mühe hält Kriemhild sie von einer übereilten That zurück: „Gott mag ihnen vergelten, was sie an uns gethan,“ ruft sie aus. Nun wird ein mächtiger Sarg von Silber und Gold mit stählernen Spangen geschmiedet und Sigfrids Leichnam hineingelegt. Als er so im Münster auf der Bahre liegt, tritt Kriemhild heran —

sie küßte den Toten, den edlen Ritter gut,
ihre lichten Augen weinten vor Leid und Jammer Blut.“ (B.)

Dann wartet sie des alten Wahrrechts — sie heißt den König und Hagen herzu- kommen, wenn sie sich unschuldig zeigen wollen; als Hagen herantritt, blutet die Wunde des Toten, und so wird der Mörder offenbar. Am vierten Morgen wird Sigfrid zu Grabe getragen — Kriemhilden trägt man sinnlos von dannen. Wahr-
recht.

XVIII. Sigmunds Heimfahrt. Freudlos kehrt der alte Vater Sigmund heim, um für den Enkel des Reiches zu pflegen, aber ungeachtet seiner Bitten bleibt Kriemhild in Worms. Sie läßt sich am Münster eine Wohnung bauen und besucht täglich das Grab ihres Geliebten; kein Trost verfängt an ihrem wunden Herzen.

XIX. Der Nibelungenhort. Vierteljahr sprach sie kein Wort mit ihrem Bruder Gunther, und ihren Feind Hagen sah sie mit Augen nie. Durch Giselhers Bitte wird sie endlich bewogen, sich mit Gunther zu versöhnen, dann läßt sie, auf der Brüder Dringen, den unermesslichen Schatz an rotem Gold und edlem Gestein, den Nibelungenhort, den einst Sigfrid ihr zur Morgengabe geschenkt, aus dem Nibelungenlande herbeiführen. Zwölf Wagen fahren vier Tage und vier Nächte an den prächtigen Kleinodien, um sie aus des Berges Schacht auf das Schiff zu bringen; und kaum ist in Kammern und Türmen zu Worms Platz, ihn zu bergen. Nun spendet Kriemhild mit vollen Händen den Armen und den Reichen; über der Freude am Geben vergißt sie ihr großes Leid. Da tritt ihr aufs neue Hagen in den Weg, er fürchtet den großen Anhang, den sie damit gewinnt, und trotz Gunthers Einspruch nimmt er ihr die Schlüssel ab; als sie darüber klagt, nimmt er ihr den Schatz ganz fort und versenkt ihn in den Rhein, wo er der Sage nach zwischen Worms und Lorsch noch heute ruht. Kriemhildens „Jammer und Not endeten jetzt nimmer bis an ihren Tod.“ Nibe-
lungen-
hort.

Seitdem sich die Burgunden solchergestalt des Nibelungenhortes bemächtigt haben, führen sie selbst den Namen Nibelungen, und an sie heftet sich nun der geheimnisvolle Fluch des Goldes, von dem oben (S. 61) bei Erwähnung des ersten Kampfes Nibe-
lungen.

um den Hort die Rede war. Nach dem alten Mythos gehört das Gold den Unterirdischen, den Söhnen des Totenreiches Niflheim (Nebelheim), den finsternen Nibelungen — das Gold hat den Krieg in die Welt gebracht: als die Menschen sich des Goldes angemäht, warf, nach der Edda, Odhin von seinem Götterfisse den Speer unter sie, und so entstand der erste Krieg; — wer sich dem Golde hingibt, verfällt dadurch den Geistern der Unterwelt, wird selbst ein **Nibelung**, dem Tode geweiht, und des Schatzes geht er überdies verlustig; so wird er hier in den Rhein versenkt, wo ihn die Unterirdischen in Empfang nehmen.

Egels
Tod.

XX. Egels Werbung. Dreizehn Jahre hat Kriemhild als Witwe um Sigfrid getrauert. Da stirbt im fernen Ungarlande Frau Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs **Egel** sagenberühmte Gemahlin, uns bereits bekannt aus dem Walthariliede (S. 29 f.). Es wird ihm geraten, um die edle Kriemhild zu werben, und nach einigem Schwanken beauftragt er **Rüdiger**, den Markgrafen von Bechlaran, mit großem Gefolge nach Worms zu ziehen, der sofort aufbricht.

Egels
Werbung.

Am zwölften Tage langten die Hunnen in Burgund an — niemand kennt sie in Worms außer Hagen, der einst mit Walther von Wasichenstein an Egels Hof gelebt und mit Rüdiger ein Freundschaftsbündnis geschlossen hatte — herzlich begrüßen die beiden einander; auch der König empfängt die Boten aufs freundlichste, und Rüdiger bringt alsbald seine Werbung bei ihm vor. Gunther und seine Brüder sind nicht abgeneigt, auf dieselbe einzugehen, nur Hagen ist entschieden dawider; aber er wird überstimmt, so sehr er auch abmahnt und den Burgundenkönigen seine finsternen Ahnungen vorhält. Die Brüder wollen die Gelegenheit benutzen, Kriemhild zu versöhnen, sie meinen, Hagen gönne ihr keine Freude, und so lassen sie ihr die Werbung vortragen. Der Markgraf Gere übernimmt den Auftrag.

Da sprach die Jammerreiche: „Euch verbiete Gott und allen meinen Freunden, daß sie irgend Spott an mir Armen üben. Was wär' ich dem außs neu, der glücklich je besessen eines guten Weibes Treu?“ (F.)

Doch läßt sie sich überreden, Egels Boten, Rüdiger, zu empfangen; ja sie geht ihm entgegen und grüßt ihn mit gütiger Rede, aber auf seine Werbung erwidert sie:

„Markgraf Rüdiger,
Wär' einer, welcher wüßte mein Leid so scharf und schwer,
er bäte mich nicht, noch einmal zu minnen einen Mann,
ich hab' einen verloren, wie ihn noch keine gewann.“ (B.)

Mit beredten Worten schildert er ihr den Trost freundlich treuer Liebe und die Ehre, eines Herrschers, wie Egel, Gemahlin zu sein; da erbittet sie Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Schlaflos vergeht ihr die Nacht. Am Morgen findet Rüdiger sich ein, um die entscheidende Antwort zu holen, aber all sein Bitten und Zureden ist vergeblich, bis er ihr heimlich zuspricht und gelobt, „er wolle wieder gut machen, was man ihr je gethan,“ und fortfährt:

„Laßt euer Weinen sein;
hättet ihr bei den Hunnen niemand als mich allein,
meine lieben Freunde und die mir unterthan,
es sollte schwer entgelten, hätt' euch jemand Leid gethan.“

Darüber schien getröstet die Frau in ihrem Mut.
Sie sprach: „Wohlan, so schwört, was mir jemand thut,
ihr wollt der erste werden, der rächen will mein Leid.“ (S.)

Rüdigers
Schwur.

Und Rüdiger leistet den Eid, ohne zu ahnen, welche Gedanken blutiger Rache dabei in Kriemhildens Herz lauern, ohne zu ahnen, welch Herzeleid er durch diesen

Eid über sich und sein ganzes Haus heraufbeschworen hat. — Nun reicht sie ihm vor allen Helden die Hand als Zeichen der Zusage, und bald zieht sie mit den Boten, im Geleit ihrer Jungfrauen und des Markgrafen Eckewart, der mit seinen Mannen ihr bis an sein Lebensende dienen will, dem Hunnenlande im fernem Osten zu.

XXI. Kriemhildens Fahrt nach Hunnenland. — Die Brüder Gernot und Giselher geben Kriemhilden das Geleit bis an die Donaustadt Beringen, wo sie sich schmerzvoll von ihnen trennt. Ihr weiterer Weg geht über Passau, wo der Bischof Pilgerin, ihrer Mutter Bruder, sie mit großen Ehren aufnimmt, dann mit seinem Geleit weiter über Bechlaran, wo sie von Frau Gotelind in deren gastlichem Hause liebevoll empfangen wird. Nach kurzer Rast bricht sie auf, von Ort zu Ort wird ihr Gefolge zahlreicher, es geht nun über Medelike (das heutige Mülk) nach Mutaren (Mautern) an der Donau, wo der Bischof von seiner Nichte scheidet. Bald danach gelangt der Zug an den Treisem (Traisen), einen Nebenfluß der Donau, an dessen Mündung Egel eine reiche Besitzung, die Treismauer, hatte, einst Helchens Wohnsitz, wo sie drei Tage verweilen. Hier schlossen sich die unzählbaren Scharen fremder Völker, die unter Egel's Herrschaft standen, ihrem Gefolge an: da waren Russen und Griechen, Polen und Walachen, die auf windschnellen Rossen den Zug gleich wilden Vögeln umschwärmten.

Kriem-
hildens
Reise.

XXII. Egel's Empfang. Bei Tulne (Tuln) im Osterlande kam König Egel selbst ihr entgegengeritten mit einem glänzenden Gefolge von vierundzwanzig Königen und Fürsten, die seine Vasallen waren; unter ihnen, alle überragend, eine Heldengestalt, umgeben von kühnen Recken, deren Angesichter trotzig aus ihren Wolfshelmen hervorschauten. Es war Dietrich von Bern, der große Gotesfürst. Nach der Begrüßung der hohen Brautleute werden ritterliche Spiele veranstaltet, dann zieht der Hunnenkönig mit Kriemhild nach Wien zur Hochzeitsfeier. Siebzehn Tage währen die Festlichkeiten, bei denen eine maßlose Pracht entfaltet wird und unermessliche Geschenke verteilt werden. Aber inmitten aller dieser nie geahnten Herrlichkeit, inmitten des berausenden Völkerrubels, der zu ihren Ehren ertönte, saß die neuvermählte Königin trauernd —

Da gedachte sie, wie einstmal's sie an dem Rheine saß
bei ihrem edlen Manne, ihre Augen wurden naß;
schnell barg sie ihre Thränen, daß keiner es möchte sehn —. (B.)

Am achtzehnten Morgen ritten Egel und Kriemhild aus Wien heraus; in Meisenburg (Wieselburg) schifften sie sich auf der Donau ein; von Schiffen, die man zusammengeschlossen, von Zelten, die man darüber gespannt, ist der Strom bedeckt, als wär' es Land und Feld. So kommen sie gen Egelburg, wo sie unter großem Glanze ihren Einzug halten.

Gewaltiger, als vor Zeiten Königin Helche gebot,
herrschte jetzt Frau Kriemhild wohl bis an ihren Tod. (B.)

XXIII. Kriemhildens Nachgedanken. Sieben Jahre vergehen — Kriemhild hat einen Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Drtklieb empfing, aber sie fühlt sich fremd in dem fremden Land; sechs weitere Jahre verstreichen, aber noch immer hat sie kein Heimatgefühl. Nur ein Doppeltes erfüllt sie ganz und gar, das Leid um den Mann ihrer ersten und einzigen Liebe und das Verlangen, seine Ermordung, die sie in 26 Jahren nimmer vergessen, zu rächen. In vertrauter Stunde klagt sie einst ihrem Gemahle, daß man sie im Lande für verwaiset halte, weil ihre Verwandten sie noch niemals besucht hätten; sofort erbietet er sich, ihre Brüder und Freunde zu einem Feste einzuladen. Werbel und Swemmel, des Königs Spielleute, werden als Boten nach Worms gesandt, um die Burgunden auf nächste Sonnenwende zum Hofgelage einzuladen. Kriemhild scharft ihnen ein, ja nicht zu sagen, daß sie sie je betrübt gesehen, und dafür zu sorgen, daß Hagen nicht zurückbleibe, der allein der Wege kundig sei.

Drtlieb.

Egels
Boten in
Worms.

XXIV. Egels Gastgebot. Als Egels Boten nach zwölf Tagen in Worms anlangen, beraten die Burgunden sieben Tage lang über die Einladung, nehmen sie aber schließlich, ungeachtet Hagens dringender Abmahnung, an. Zürnend gibt Hagen nach und rät nur noch, wenigstens wohlgerüstet die Fahrt zu unternehmen. Sämtliche Mannen im Burgundenlande werden deshalb aufgeboten und ziehen von allen Seiten wohlgemut herbei, darunter Dankwart, Hagens Bruder, und Volker von Alzei, der „edle Fiedelmann“, dabei ein tapferer Held, dem viele gute Ricken unterthan. Egels Boten kehren heim und berichten den guten Erfolg ihrer Botschaft, worüber Kriemhild voller Freude ist.

Utes
Warnung

XXV. Der Burgunden Fahrt zu Egel. Als die Burgunden zur Reise fertig ausbrechen wollen, erreicht sie noch einmal die ahnungsvolle Stimme der Warnung. Die altersgraue Königin-Mutter Ute hat einen bangen Traum; ihr träumt, daß alles Geflügel im Lande tot sei. Aber ihre düster-weissagende Stimme wird überhört. Mit tausend- undjehzig ihrer Mannen, dazu tausend Nibelungen und mit neuntausend Knechten erheben sich die Könige; den Main hinauf durch Ostfranken ziehen sie zur Donau mit fröhlichem Sinn — Hagen von Tronje allen voran, „er war Trost und Helfer dem Nibelungenheer.“ An den Strom gelangt gewahren sie, daß die Donau ausgetreten, aber keine Fähre ist zu erblicken, um die große Schar hinüberzubringen. Hagen unternimmt es, einen Fährmann ausfindig zu machen; am Ufer geht er auf und ab —

Wasser-
weiber.

da hört' er Wasser plätschern, zu lachen er begann;
es waren Wasserweiber, die schwammen in der Flut
wie Vögel hin und wieder — (B.)

Da er weiß, daß sie der Zukunft kundig sind, nimmt er ihnen das am Ufer liegende Gewand. Um es wieder zu erhalten, sagt die eine:

„Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag' ich euch.“ (S.)

Voller Freude gibt Hagen die Gewänder zurück, aber kaum haben die Schwam-
jungfrauen sie umgeschlagen, da taucht die zweite von ihnen auf und ruft:

„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianes Kind,
um der Kleider willen hat meine Muhm' gelogen;
kommst du zu den Hunnen, so bist du schmähtlich betrogen —
keiner von euch Degen wird die Heimat wiedersehn,
als des Königs Kapellan — —“ (S.)

Da Hagen sich aber nicht warnen lassen will, helfen sie ihm und sagen ihm, wie er über das Wasser kommen könne. Jenseits des Stromes wohnt der Ferge des bayrischen Markgrafen Else; laut ruft Hagen hinüber nach ihm und nennt sich Americh, einen Mann des Markgrafen; hoch am Schwerte bietet er eine Goldspange als Fährgeld. Der Ferge kommt herübergerudert, als er sich aber betrogen sieht, schlägt er auf den Helden mit seinem Ruder los. Hagen greift zum Schwerte, schlägt dem Fergen das Haupt ab und wirft es zu Boden. Dann bringt er das von Blut rauchende Schiff zu seinen Herren und fährt selbst, den ganzen Tag arbeitend, die großen Scharen über — die Roffe werden schwimmend übergetrieben. Als Hagen zum letztenmal überjezt, pakt er den Kaplan, der solange zurückgeblieben, und wirft ihn in die stutende Donau. Vergebens zürnen und verbieten seine Herren den Gewaltakt. Ja, als der „gottesarme“ Priester dem Schiffe nachzuschwimmen versuchte, stieß er ihn aufs neue ins Wasser zurück, — dennoch war Gottes Hand stärker, als die des grimmen Hagen; sie half ihm, wohlgeborgen an das andere Ufer zurückzugelangen. Und als er da nun stand und sein durchnähtes Gewand schüttelte, da erkannte Hagen, daß das wilde Meerweib ihm gewisse Todesmäre prophezeit habe. Und in zornigem Mut schlägt er das Fahrzeug,

Des Kap-
lans Ret-
tung.

das sie alle herübergetragen, in Stücke, und wirft es in die Flut — kein Jager soll entrinnen in seines Herzens Not vor dem allgemeinen Verderben, das ihrer aller im Hunnenlande wartet.

XXVI. Kampf mit Gelfrat. Aber ob wohl mancher der Helden bleich vor Schrecken ward, jetzt ist kein Entrinnen mehr möglich — keine Brücke, keine Fähre führt mehr zurück in die Heimat. So ziehen sie ferner durch Bayernland, Tag und Nacht. Volker, dem hier Straßen und Steige wohlbekannt, zieht mit dem roten Heerzeichen voran, während Hagen mit seinem Bruder Dankwart die Nachhut übernimmt. Diese wird bald danach von den Bayerfürsten Gelfrat und Else, die ihres Fergen Tod ahnden wollen, mit großer Macht angefallen. Im Scheine des Mondes kommt es zu blutigem Streit. Viele Leichen bedecken die Walfstatt, doch siegen die Burgunden, ehe der Tag angebrochen; und Gunther, der inzwischen weiter geritten, ist erstaunt und dankbar zugleich, als er die blutigen Waffen sieht und hört, wie trefflich sie Hagen alle geschlützt hat.

XXVII. In Wehlaren. Über Passau gelangen sie an die Marken des edlen Rüdiger von Wehlaren, dessen volle Freundlichkeit sich in seinem gastlichen Hause zeigt, wo er die Burgunden nun beherbergt. Hier ist alles heiter, wohnlich, heimlich; aufgethan ist die Burg, offen stehen die Fenster an den Mauern, von ihm selbst werden die Gäste in den schönen geräumigen Bau geführt, wo die Donau untenhin fließt und sie fröhlich gegen der Luft sitzen. Wie das Haus, so die Bewohner; er der liebenswertigste Wirt, neben ihm seine traute Hausfrau Gotelind und Dietlinde, ihre schöne Tochter, deren Kuß die Helden begrüßt. Am reichbesetzten Tische, bei gutem Wein geht allen das Herz auf. Wie sehr sie sich wehren, müssen sie doch bleiben bis zum vierten Morgen, und zum Abschied werden sie, nach alter deutscher Sitte, auf das reichlichste beschenkt. Jeder empfängt eine herrliche Gabe, Waffenkleid, Schwert, Schild, Goldbringe; die herrlichste der Jüngling Giselher, dem Rüdiger seine Tochter verlobt. Rüdiger geleitet dann mit 500 Mannen die Gäste an Ehels Hof, wo für ihn und sie auf die glücklichsten Tage die fürchterlichsten, herzerreißendsten Kämpfe folgen sollten.

XXVIII. Ankunft im Hunnenlande. Im Hunnenlande werden die Nibelungen zuerst von Dietrich von Bern begrüßt, der mit seinen schnellen Degen vom Amelungenlande ihnen entgegenreitet. Achtungsvoll ist die gegenseitige Begrüßung auf beiden Seiten; seinem Gruß fügt Dietrich aber gleich die warnende Frage bei:

„Ist's euch denn nicht bekannt?

Riembild beweint noch immer den Held von Nibelungenland.“ (B.)

Aber Hagen erwidert trozig:

„Die kann mir lange weinen, —
der liegt seit manchem Jahre von meiner Hand erschlagen;
am Hunnenkönig soll sie nun ihre Freude haben,
Sigfrid kommt nicht wieder, der ist schon lang begraben.“ (B.)

Dietrich beharrt auf seiner Warnung, erzählt, daß er Riembilden jeden Morgen weinen und zum reichen Gott im Himmel um Sigfrid Wehklagen erheben höre, und schließt:

„Trost der Nibelungen, Gunther, hüte dich!“

„Da ist nun nichts zu ändern, was man uns da sagt,“
sprach Volker der Fiedler, der Rede unverzagt;
„wir reiten nach dem Hofe und wollen einmal sehen,
was mit uns schnellen Degen bei den Hunnen soll geschehen.“ (B.)

Einzug
der Bur-
gunden.

Zu dem Hofe des Hunnenkönigs ging nun der kühnen Helden Fahrt, und als die burgundischen Wappenschilde und glänzend hellen Panzer sich nähern, ruft Kriemhild, die mit ihrem Gemahl am Fenster steht, um sie einziehen zu sehen, jubelnd aus:

„Nun wohl mir dieser Freude! — wer nehmen will mein Gold
und meines Leids gedenken, dem will ich immer bleiben hold.“ (S.)

Die Hunnen aber fragen nur nach Hagen von Tronje, der Sigfrid von Niederland erschlagen, den stärksten aller Recken, Frau Kriemhildens ersten Mann. Auf ihm verweilen aller Blicke, als er einreitet:

der Held war wohl gewachsen, das ist sicher wahr,
breit von Brust und Schultern, gemischt war sein Haar
mit einer greisen Farbe, die Beine waren lang,
grauenvoll sein Antlitz, herrlich stolz sein Gang. (B.)

Auch dem greisen Egel fällt die Reckengestalt auf, und als auf seine Frage nach ihrem Namen und Geschlecht ein Burgunde, der mit Kriemhild ins Land gekommen, antwortet: „Er ist von Tronje geboren, Aldrian war sein Vater,“ erinnert sich der Hunnenkönig alter Zeiten, da Aldrian noch an seinem Hofe lebte, und Hagen und Walther, der später mit Hildegund entfloh, mit ihm der fröhlichen Jugend genossen. Wohl ahnte er noch nicht, wie es anders im Alter kommen sollte.

Hagen und
Kriemhild.

Unterdes empfing Kriemhild ihre Verwandten und grüßte sie „mit falschem Sinn“, nur ihren Bruder Giselher küßte sie und reichte ihm die Hand; als Hagen das sah, band er seinen Helm fester, als wollte er ausdrücken, daß er zum Kampfe bereit sei.

„Nach einem solchen Gruße,“ sprach der Recke gut,
„mögen kühne Degen wohl sein auf ihrer Hut;
da grüßt man ja besonders den König und den Mann,
wir haben nicht viel Gutes mit dieser Fahrt gethan.“ (B.)

Wohl hat Kriemhild diese Worte gehört, schnell entgegnet sie:

„Euch grüße, wer da gern schauet euer Gesicht,
um euer selber willen begrüße ich euch nicht.“ (B.)

Dann fragt sie nach ihrem Eigentum, dem Nibelungenhort, ob er ihn mitgebracht, wie sich's gebührt.

„Ich bring' euch den Teufel,“ sprach da Hagen,
„ich hab' an meinem Schilde genug zu tragen
und an meiner Brünne; mein Helm der ist so licht,
das Schwert in meinen Händen; darum bring' ich ihn euch nicht.“ (S.)

Als sie darauf den Befehl ergehen ließ, daß die Burgunden keine Waffen in den Saal mitnehmen sollten, verweigerte es Hagen mit aller Bestimmtheit; nun erkannte sie, daß jemand die Burgunden vor ihr gewarnt haben mußte:

„Wüßt ich, wer's gewesen, den hielte der Tod umgarnt.“ (S.)

Da gab sich Dietrich von Bern sofort als den zu erkennen, der die edlen hohen Herren und den kühnen Hagen gewarnt habe:

„Nur zu, du Braut des Teufels, du thust mir kein Leid drum an,“ (S.)

fügte er zornig hinzu. Kriemhild verstummt vor Scham und Furcht; grimmige Blicke auf ihre Feinde werfend, eilt sie von dannen.

XXIX. XXX. Hagen und Volker. Hagen, bald danach von Dietrich verlassen, suchte nun einen Kampfgenossen für den unvermeidlich drohenden Streit; in Volker, dem kunstreichen Fiedelspieler, fand er den rechten Mann dafür. Die beiden kühnsten Helden des Nibelungenheeres verbanden sich als Heergefellen. Vor einem der großen Hofgebäude setzen sie sich auf eine Steinbank, gleich wilden Tieren angestarrt von den Hunnen im Burghofe. Auch Kriemhild erblickt von ihrem Fenster aus ihren Todfeind; das preßt ihr bittere Thränen aus, und sie beschwört Etzels Mannen, sie an Hagen zu rächen. Sechzig von ihnen wappnen sich, um ihn zu erschlagen, und da diese Zahl ihr zu klein dünkt, rüsten sich vierhundert. An ihrer Spitze steigt nun Etzels Weib, die Königskrone auf dem Haupte, die Stiege herab auf den Hofraum, um ihn zum Geständnis seines Mordes zu veranlassen.

Volkers und
Hagens
Bund.

Als die beiden die Schar herankommen sehen, erneuern sie ihren Schutz- und Trugbund; Volker beteuert:

„Ich helf' euch, ja wahrhaftig,
und käme der König selber hier gegen uns heran
mit allen seinen Rufen, so lang ich leben muß,
weich' ich von eurer Seite aus Furcht um keinen Fuß,“ (B.)

worauf Hagen ausruft:

„Nun lohn' euch Gott im Himmel, Volker edel und hehr;
kommt es jezt zum Streite, was brauch' ich dann noch mehr?
Wenn ihr mir helfen wollet, wie ich vernommen han,
sollen diese Rufen einmal zu uns heran!“ (B.)

„Dieser treue Freundesbund zwischen Volker und Hagen,“ bemerkt Wilmar, „der sich nun durch den ganzen folgenden Todeskampf hinzieht, gießt in unsere Herzen einen Tropfen milder Veröhnung aus mit dem schrecklichen Mame, der uns sonst fast zu ungeheuer erscheinen würde.“

Als die Königin den Hofraum betritt, erinnert Volker daran, daß es sich wohl gezieme, vor ihr aufzustehen, aber Hagen weist die Zumutung in höhnischem Troze zurück — man solle nicht meinen, er fürchte sich. Dazu fügt er einen noch grausameren Hohn. Über seine Knie legt er, als Kriemhild naht, sein blankes, leuchtendes Schwert, aus dessen Knopfe ein Jaspis scheint, grüner als das Gras. Sofort erkennt die unglückliche Frau „das Wassen“: Sigfrids sagenberühmtes Schwert Balmung, welches er einst für die Teilung des Hortes empfangen und sogleich gegen den Geber erhoben hatte; Hagen hat es „übel gewonnen“, und es soll nur zu bald sein Verderben werden. Das mahnt Kriemhild an ihr langjähriges Leid — der einst die Lebenswunde ihr geschlagen, reißt sie grausam wieder auf. Auch Volker zieht einen Fiedelbogen, stark und lang, einem scharfen breiten Schwerte gleich an sich — so sitzen sie furchtlos, unbekümmert um die vierhundert Hunnen, die mit Kriemhild herbeikommen. Da trat den Rufen vor die Füße die edle Fürstin und bot feindseligen Gruß:

Sigfrids
Schwert.

„Nun sagt mir, Herr Hagen, wer hat nach euch gesandt,
daß ihr zu reiten waget daher in dieses Land,
und wußtet doch wahrhaftig, was ihr gethan an mir?
Wärt ihr klugen Sinnes, gelassen hättet es ihr.“

„Nach mir,“ sprach da Hagen, hat niemand gesandt;
drei gute Degen hat man geladen in das Land;
die heißen meine Herren, so bin ich ihr Mann,
und wenn sie reisten, blieb ich noch selten hinten dran.“ (B.)

Da wirft sie ihm Sigfrids Tod vor, um den sie zu weinen habe bis an ihr Ende; er aber entgegnet trotzig:

Hagens
Troß.

„Was braucht es weiter? der Worte sind genug
Ja, ich bin es, Hagen, der Sigfriden schlug,
den Held von Niederlanden, wie sehr er das entgalt,
daß die Königin Kriemhild die schöne Brunhild schalt! —
Nun räch' es, wer da wolle, es sei Weib oder Mann!“ (B.)

So hat er selbst sein Geschick herausgefordert, und Kriemhild wendet sich an ihre Begleiter, ob einer nicht den hingeworfenen Handschuh aufnehmen wolle, aber keiner hat den Mut dazu — die große Schar fürchtet sich vor den zwei gewaltigen Helden, deren grimmtige Blicke ihnen Grausen und Entsetzen einflößen. Da niemand sich getraut, sie anzugreifen, erheben sich die beiden nach einer Weile und gehen nach dem Königszaale, wo ihre Herren weilen, um ihnen zur Seite zu stehen in dem unvermeidlichen Kampfe auf Tod und Leben!

König Etzel, der von allen diesen Vorgängen nichts weiß, hat unterdessen die burgundischen Helden empfangen und auf das beste bewirtet. In weiten goldenen Schalen wird Met, Morast (Maulbeerast) und herrlicher Wein den Gästen vom Rhein kredenzt, und der greise Hunnenfürst heißt sie in freudigen Worten willkommen. Zur Nachtruhe werden sie in einen weiten Saal geführt, wo kostbare Betten für sie bereit sind. Hagen und Volker halten vor dem Hause die Wache. Beide, in lichtetes Stahlgewand gehüllt, den Schild in der Hand, stehen sie da in dem tiefen Dunkel der Nacht — riesige Gestalten — stumm und regungslos vor dem Saale. Da lehnt Volker von Alzei den Schild an die Wand, greift nach seiner Geige und setzt sich damit auf den Stein an der Thüre. Erst klingen seine Saiten ermutigend und stark, daß das ganze Haus erbraust, dann süßer und sanfter, bis er alle die sorgenden Männer in den Schlaf gespielt. Dann nahm der tapfere Degen wieder den Schild in die Hand und „hütete vor Kriemhilden die heimatlose Schar“.

Nacht-
wache.

Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis: es sind bewaffnete Hunnen, von Kriemhild abgesandt; doch als sie die Thüre so gut bewacht sehen, kehren sie wieder um, von Volker ob ihrer feigen Mordlust bitter gescholten. So wird es Morgen, und die beiden treuen Hüter wecken die Schläfer im weiten Saale. Als die Helden sich in festliches Gewand kleiden wollen, ruft Hagen ihnen zu:

„Ihr Helden, heute braucht ihr ein anderes Kleid; —
Drum traget statt der Rosen die Schwerter in der Hand,
statt goldverbrämter Mützen die Helme licht und gut, — —
statt seidener Hemden sollt ihr die lichten Brünnen tragen,
und statt der weiten Mäntel die Schilde gut und breit.“ (B.)

XXXI. Im Münster. So gewappnet gehen die Fürsten in das Münster, Gott ihre Sorge und Not zu klagen und sich andächtigen Herzens zum Tode zu rüsten. Als Etzel, über ihre Rüstung erstaunt, sie fragt, ob ihnen jemand etwas zu leid gethan, antwortet Hagen, es sei Sitte seiner Herren, bei allen Hofsagern drei volle Tage gewappnet zu gehen. In hohem Übermuth verschweigen sie ihren Argwohn wider Kriemhild.

In der
Messe.

Buhurt.

Nach der Messe wird ein Buhurt (Mitterspiel) gehalten, dem Kriemhild und Etzel vom Fenster aus zuschauen. Dietrich und Rüdiger halten ihre Recken ab, daran teilzunehmen, weil sie die Burgunden unmutig sehen. Und bald drohte die Flamme des Streites hell aufzulodern; einem Hunnen, der bräutlich gepußt, ein „Traut der Frauen“, daherreitet, sticht Volker den Speer durch den Leib. Die Verwandten des Gefallenen rufen nach Waffen, Etzel verhindert den Ausbruch der Feindseligkeiten, indem er einem das Schwert aus der Hand reißt und die anderen hinwegtreibt.

Ehe man zu Tische ging, machte Kriemhild noch einen Versuch, Dietrichs Hilfe zur Rache an Hagen zu gewinnen:

„Fürst von Berne, ich suche Rat bei dir,
gib mir Hilf und Gnade, angstvoll steht's mit mir —“

ruft sie ihm zu und stimmt dann ihr altes Klagelied über Hagen an, aber vergebens; in strengen Worten verweist der edle Gotenkönig ihr den beabsichtigten Verrat an ihren Blutsfreunden und versichert: „Sigfrid wird nicht gerochen von Dietrich's Hand.“

Williger findet die Königin den Bruder ihres Gemahls, Blödelin (Bleda), dem Blödelin. sie die Mark des erschlagenen Nuodung und dessen hinterlassene schöne Witwe als Blutlohn verheißt. Während Kriemhild zu der Mittagstafel im Herrenhause geht, wo ihr Gemahl und ihre Verwandten bereits versammelt sind, bricht Blödelin mit tausend Gewappneten zur Herberge auf, in der Dankwart mit den Knechten speißt. Beim festlichen Königsmahl geht es friedlich zu; Egel hat seinen fünfjährigen Sohn Ortlieb hereinbringen lassen und stellt ihn voll Vaterstolz seinen Oheimen vor, ja, er bittet sie, ihn mit nach Burgund zu nehmen und in Ehren aufzuziehen; aber Hagen, übelgelaunt und unveröhnt mit des Kindes Mutter, bricht ungestüm in die Worte aus:

„Wohl möchten meine Herren
dem Kind dereinst vertrauen, wächst es heran zum Mann;
doch sieht der junge König so gar erbärmlich aus,
ich werd' ihm wohl gar selten zu Dienste sein zu Haus.“ (B.)

Betrübt und schweren Herzens hört Egel, erschrocken vernehmen die Gäste diese herausfordernde Rede, aber ehe sie noch Worte zur Erwiderung finden, entläßt sich das lange drohende Wetter über die festliche Tischrunde.

XXXII. Blödelins Tod. Inzwischen hat nämlich Blödelin die Herberge Dankwarts überfallen, ist aber von dem burgundischen Helden erschlagen worden:

Damit schlug er Blödeln einen schwinden Schwerteschlag,
daß ihm das Haupt zur Stelle vor den Füßen lag.
„Das sei die Morgengabe,“ sprach Dankwart der Degen,
„Zu Nuodungens Witwe, der du mit Minne wolltest pflegen.“ (S.)

Ein grimmer Kampf zwischen Blödel's Mannen und den Burgundenknechten folgte diesem Schlage. Wer von diesen des Schwertes entbehrte, griff nach Bänken und Stühlen und schlug auch so manchen Hunnen wund. Aber neue Hunnenscharen ersetzten die Gefallenen und ließen nicht vom Streite, bis all die Knechte tot lagen. Zuletzt stand Dankwart ganz allein unter den Feinden.

Dankwart.

Dicht fielen jetzt die Schwertcr auf des Einen Leib,
das mußte bald beweinen gar manches Mannes Weib;
höher rückte den Schild er, das Schildband weiter herab,
hei was es da blutnasse Panzerringe gab! (B.)

Es gelang ihm, sich mit Verlust seines Schildes zum Herrenhause durchzuhauen. Wild stößt er die Schenken und Truchsesse, die ihm den Eingang verwehren wollen, zurück, und dringt durch die Thür in den festlichen Kreis.

XXXIII. Kampf der Burgunden mit den Hunnen. Mit blutströmendem Gewand, das schneidige Waffen hochgeschwungen ruft er hinein:

„Ihr sitzet allzulange, Bruder Hagen, in Ruh,
Euch und Gott vom Himmel klag' ich unre Not,
Ritter und Gesinde sind in der Herberge tot.“ (S.)

Und als er auf Hagens Frage, wer das gethan, Blödel nennt, heißt ihn der Bruder der Thür hüten, daß kein Hunne entrinnen möge. Als Dankwart sich dazu bereit erklärt, springt der entfesselte Hagen empor und ruft die graufigen Worte:

Minne-
trauf.

„Nun trinken wir die Minne: für Egels Wein der Dank!
Dem jungen Hunnenkönig bring' ich zuerst den guten Trank!“ (F.)

[Minne trinken, bedeutet: zum Gedächtnis jemandes trinken, zu Ehren der Götter, lieber Toter zc. Das geschah am Ende von feierlichen Gelagen, auch auf des Wirtes Minne und ihm zum Dank; hier zu Ehren Sigfrids im Blut der Erschlagenen.]

Ortliebs
Tod.

Dem blutigen Trinkspruch folgte die blutigere That; des unschuldigen Kindes Haupt, von Hagens Schwert abgeschlagen, springt Kriemhilden in den Schoß. Ortliebs Wärter und der Spielmann Werbel, der die Burgunden ins Hunnenland geladen, sind die nächsten Opfer seiner Wut. Und nun, den Schild auf den Rücken geworfen, tobt er mit Schwertthieben durch den Saal; todestrunken kennt er keinen Rückhalt mehr. Sein Kampfgenosse Volker folgt ihm.

Der schnelle Degen Volker auf von dem Tische sprang.
Wie laut sein Fiedelbogen ihm in der Hand erklang!
Da fiedelte böse Weisen der Könige Fiedelmann.
hei, was er viele Feinde im Hunnenland gewann! (B.)

Nachdem Gunther vergeblich versucht, den Streit zu schlichten, schloß er sich dem Nachwerke an, von seinen Brüdern und Freunden unterstützt. Volker sperrte innen die Thür, während Dankwart draußen die Stiege hütete —

Da rief laut über die Menge Herr Volker kühn und schnell:
„der Saal ist wohlverschlossen, Herr Hagen, mein Gesell!
es ist so gut verrammelt des Königs Egel Thür
von zweier Helden Händen, die gehen tausend Riegeln für!“ (B.)

In dem wilden Kampfestoben wendet sich die Königin an Dietrich mit der Bitte, ihr aus dem Saale herauszuhelfen, und er versucht es. Mit einer Stimme, die wie der Klang des Büffelhorns in der Schlacht ertönt, ruft er machtvoll über den Saal: „Haltet ein!“ Da ließen ab vom Streite die Helden von dem Rhein. Nun verlangte der Gotenkönig, daß man ihn und die Seinen mit Frieden aus dem Hause lasse. Gunther gewährte es. Da reicht der Berner der Königin die Hand, an der anderen Seite führt er Egel, mit ihm gehen sechshundert Recken. Auch Rüdiger mit fünfhundert Mannen wird freier Abzug zugestanden. Kaum sind sie hinaus, so geht im Saale das Morden von neuem los. Was von Hunnen im Saale ist, wird niedergehauen. Dann werden die Toten — wohl 2000 an der Zahl — die Stiege hinabgeworfen.

Blut-
arbeit.

XXXIV. XXXV. Frings Fall. Von der Blutarbeit ermüdet traten Volker und Hagen vor den Saal und höhnten Egel laut in wildem Übermut; sie bezichtigten ihn und die Seinen der Feigheit. Hagen höhnt Kriemhild, daß sie zum zweitenmal sich vermählt habe. Da ruft die geschmähte Königin in grimmer Wut:

„Wer mir den von Tronje, wer mir Hagen schlägt
und hier vor meine Augen sein Haupt herniederträgt,
dem füll' ich roten Goldes Egels Schild zum Rand
und gebe ihm zum Lohne manche Burg und manches Land.“ (B.)

Fring.

Ihrer Aufforderung folgt Markgraf Fring von Dänemark, er vermißt sich, Hagen zu bestehen. Mit dem Schild gedeckt schwingt er den Ger und wirft ihn nach Hagen, der das Gleiche thut. Die Gere zersplittern; da greifen sie zu den Schwertern. Aber vergebens hatte Fring den kühnen Gang gemacht; er kann den starken Hagen nicht

bezingen, und so springt er auf Volker los, dann auf Gunther, auf Gernot, endlich auf Giselher, dieser schlägt den Dänen nieder, daß ihm die Sinne schwinden. Aber noch einmal rafft er sich auf, rennt aufs neue Hagen an und schlägt ihm mit seinem guten Schwert Waska eine tiefe Wunde. Da erhebt der Getroffene übermächtig sein Schwert und treibt den Dänen mit gewaltigen Hieben die Stiege hinab. Kriemhild selbst nimmt ihm, dankend, den Schild aus der Hand. Fring löst seines Helmes Band und küßt sich die Brünne im Abendwinde, dann waffnet er sich aufs neue und stürzt auf Hagen los, dessen Wunde ihn erst recht auf Männertod gereizt hat. Feuerrote Blut sprüht aus den Schwertern der Kämpfenden; Fring wird von des Gegners Schwert verwundet, da schießt ihm Hagen noch einen Ger in das Haupt — es ist des Dänen Tod! Seine Gefährten, Hawart von Dänemark und Landgraf Irnfried von Thüringen, führen, ihn zu rächen, ihre Mannen herbei, aber auch sie werden alle von den Burgunden erschlagen, Führer wie Mannen.

XXXVI. Des Saales Brand. Der Abend ist hereingebrochen, und stille ist es geworden ringsum. Blut strömt allenthalben hinaus bis in die Rinnen von den vielen Toten. Die Burgunden ruhen von der blutigen Arbeit — es war den edlen Gästen ein freudloser Tag — sie legen die Schilde ab und binden die Helme los. Nur Hagen und Volker bleiben zum Schutz ihrer Herren gewaffnet. Aber neue Hunnenscharen eilen herbei, und bis zur Nacht währt der harte Streit. Da versuchen die todesmüden Burgundenkönige Sühne zu erlangen. Ekzel will davon nichts hören, noch weniger Kriemhild. Nun wendet sich ihr Lieblingsbruder, Giselher, in rührenden Worten an sie:

„Vielliebe Schwester mein,
wie konnt' ich solches glauben, als du mich über Rhein
nach diesem Lande ludest, in solche große Not?
Wie hab' ich an den Hunnen verdient hier den Tod?

„Stets war ich dir getreue, nie that ein Leid ich dir,
in gutem Glauben ritt ich nach Ekzels Hofe hier,
du wärest mir gewogen, vielliebe Schwester mein;
thu an uns in Gnaden, es mag nicht anders sein!“ (B.)

Kriemhild ist ergriffen von seiner Rede, aber sie begehrt, daß Hagen ihr ausgeliefert werde; dann wolle sie den anderen das Leben lassen:

„Denn ihr seid meine Brüder und Einer Mutter Kind;
dann red' ich für die Sühne mit diesen Helden, die hier sind.“ (B.)

Die Könige wollen von solcher Sühne nichts wissen; sie verschmähen solche Untreue:

„Da sei Gott für!“ rief Gernot der Rede kühn und gut;
„ob unser tausend wären und alle von deinem Blut,
wir wollten alle sterben, eh' wir den einen Mann
zu einem Geißel gäben; das wird nimmer gethan.“ (B.)

Auch Giselher stimmt diesem Entschlusse bei; mit Hagen wolle er lieber sterben — „einem Freunde wahrlich brach ich die Treue nie.“

Kriemhildens Mut wächst, da so der letzte Versuch, den Mörder ihres Gemahls in ihre Gewalt zu bekommen, gescheitert ist; sie läßt die Helden in den Saal treiben und diesen an vier Enden anzünden. Von starkem Winde angefacht steht bald das ganze Haus in Flammen, die schrecklich auf zum Himmel lodern und die Eingeschlossenen fürchterlich quälen. Ein gräßlicher Durst mehrt die Pein der Unglücklichen, da rät ihnen Hagen in todestrunkener Verzweiflung, im Blute der Erschlagenen den wütenden Bluttrank. Durst zu löschen:

„Das ist bei solcher Hitze besser noch als Wein.
In diesen bösen Zeiten kann es ja nicht anders sein!“ (F.)

Und das Gräßliche geschieht: „sie tranken aus den Wunden das warme fließende Blut.“ Dichter fallen die Feuerbrände in den Saal: auf Hagens Rat stellen sich die Helden an die Steinwände — sie decken sich mit den Schilden gegen die Macht des wilden Elementes — so vergeht die fürchterliche Nacht. Ein kühler Wind geht dem anbrechenden Morgen voran; das Feuer hat sein Werk gethan, und in den rauchenden Trümmern stehen noch sechshundert kühne Helden, welche die schwere Drangsal und des Feuers Not überlebt haben!

Mit neuem Kampfe bietet ihnen Kriemhild den Morgengruß. In Schilden läßt sie rotes Gold herbeischleppen, den Streitern zum Solde. Aber die Burgunden sind unüberwindlich, und der Saal ist nicht einzunehmen, obwohl die doppelte Zahl von Sunnen dagegen anstürmt.

Rüdiger.

XXXVII. Rüdigers Tod. Den wütenden Kämpfen hat ein Mann tieferregt, aber unthätig beigezogen, der edle Rüdiger von Bechlaren. Thränen fließen über Rüdigers Mannesantlitz, als er den Jammer auf den beiden Seiten sieht, zwischen die sein Herz geteilt ist. Da wird er durch das freche Wort eines Sunnen, der ihn der Feigheit und der Undankbarkeit gegen Gzel bezichtigt, aus seinem dumpfen Brüten emporgeworfen, mit einem Faustschlag streckt er den Unverschämten nieder — nun aber mahnt ihn Kriemhild des Eides, den er ihr einst vor dreizehn Jahren geschworen, Gzel erinnert ihn an die ihm schuldige Mannentreue. Beide sehen ihn fußfällig um Hilfe an. Seine Seele wird hin- und hergerissen zwischen dem, was er seinem Königshause und dem, was er seinen burgundischen Freunden schuldig ist, zwischen Mannentreue und Freundestreue, zwischen Verrat und Treulosigkeit! Jammernd ruft er aus:

„Weh mir Gottverlaßnem, daß ich erlebt den Tag!
Meine Ehre stürzt heut hin auf einen Schlag
und meine Würd' und Treue, die Gott mir offenbart!
O wehe Gott im Himmel, daß selbst der Tod mir's nicht erspart!

„Beschreit' ich diese oder die andere Bahn,
bösl'ich hab' ich immer und übel gethan:
meid' ich aber beides, flucht mir alle Welt.
Berate Gott mich gnädig, der ins Leben mich gestellt!“ (F.)

So kämpft sein treues Herz in bitterster Not, und es bricht, ehe es den Todesstoß erhält von Freundeshand. Er bittet Gzel, Land und Burg, die er ihm verliehen, zurückzunehmen, ihn seines Eides zu entbinden: zu Fuß wolle er lieber ins Elend gehen, als die Burgunden verraten, die er hergeleitet, die er in seinem Hause bewirtet, denen er seine Tochter gegeben. Gzel will es nicht thun, ja er bietet ihm einen Königssitz, wenn er gegen die Burgunden kämpfen wolle. Da sieht er, daß er nicht länger widerstehen darf — er muß leisten, was er gelobt, steht auch Leib und Seele auf der Wage. So befehlet er Weib und Kind seinem Könige und heißt seine Mannen sich rüsten. Als Giselher den Schwäher mit seiner Schar herankommen sieht, jubelt er über die vermeinte Freundeshilfe. Rüdiger aber setzt seinen guten Schild vor die Füße und sagt den Burgunden die Freundschaft auf:

„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal!
Leid müßt ihr von mir haben, statt euch zu freuen mein,
wir sind Freunde gewesen, der Treue will ich ledig sein.“ (B.)

Umsonst mahnen Gunther und Gernot ihn alter Lieb' und Treue —

„Das wollte Gott,“ sprach Rüdiger, „vielebder Gernot,
daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre tot,
so rettet' ich die Ehre, da ich euch soll bestehen.“ (S.)

Die Freunde verstehen den Schmerz des königstreuen Mannes, und nehmen starken Herzens Abschied von ihm — auch Giselher nimmt Abschied von seiner jungen Liebe, die durch den bevorstehenden Kampf gelöst werden muß. Schon heben sie die Schilde, da bittet Hagen den Markgrafen noch um einen Dienst. Der Schild, den ihm Frau Gotelind geschenkt, ist ihm in der Hand von den Hunnen zerhauen; er bittet Rüdiger um den seinigen. Und der Edle reicht ihm den Schild. Manches Auge wird von heißen Thränen rot, und wie grimmig Hagen ist, ihn erbarnt doch die Gabe. Er und sein Gefelle Volker geloben, Rüdiger nicht im Streite anzutasten. Nun geht es zum Kampfe: hinan springt Rüdiger mit den Seinen; sie werden in den Saal gelassen, schrecklich klingen drinnen die Schwerter. Des Markgrafen Schwert fällt Mann auf Mann von den Burgunden, da eilt Gernot herbei, mit ihm zu kämpfen.

Scharf waren ihre Schwerter, da half kein Schirmen mehr,
da schlug den Helden Gernot der Degen Rüdiger
durch felsenharten Stahlhelm, daß niederschloß das Blut,
das vergalt ihm schnelle der Ritter kühn und gut.

Die Gabe Rüdigerens schwang er in Händen hoch;
wie wund er war zum Tode, er schlug den Helden doch
durch seinen Schild den guten bis auf den Helm hinan,
davon mußte sterben der schönen Gotelinde Mann. (B.)

Tot sinken beide nieder, einer von des anderen Hand. Die Burgunden üben grimmige Rüdigers
Rache — der Helden von Bechlarn lebte bald keiner mehr im Haus. Tod.

Als der Kampfeslärm im Saal verstummt, meint Kriemhild, der Markgraf habe sie verraten und wolle Sühne stiften — da trägt man die toten Helden hinaus zu ihrem und Gzels Entsetzen. Ungebärdige Wehklage erheben Weib und Mann, daß Paläste und Thürme davon widerhallen; wie eines Löwen Stimme ertönt Gzels Jammerruf.

XXXVIII. Der Amelungen Streit und Ende. Ein Berner aus Dietrichs Bann vernimmt das laute Wehe und meldet es seinem Herrn; der König oder Kriemhild, meint er, müsse erschlagen sein. Dietrich entsendet einen Boten, um die Mörder zu erfragen; als dieser die Kunde von Rüdigers und seiner Mannen Tod bringt, fährt der Gotenkönig entsetzt zurück und schickt seinen treuen alten Waffenmeister Hildebrand, um von den Burgunden selbst die näheren Umstände zu erfragen. Voll Zorn und Rachedurst rüsten sich nun, ohne Dietrichs Wissen und wider sein Gebot, alle Knechte aus dem Gotenstamme und begleiten Meister Hildebrand. Von Hagen hören sie die Bestätigung der traurigen Mörder; die starken Helden brechen in Thränen aus.

Nun begehren sie den Leichnam des edlen Markgrafen, um ihm seine Treue durch feierliche Totenklage und ehrenvolle Bestattung noch nach dem Tode zu vergelten. Trotzig verweigern es die Burgunden — sie möchten ihn nur aus dem Hause sich holen, erwidert höhnisch Volker. Mit herausfordernden Reden reizen sich die beiden Parteien. Endlich greifen die Amelungen zu den Schwertern, ein wütender Kampf entbrennt, Volker erschlägt Dietrichs Knecht, er selbst, der fröhliche Spielmann, wird von Hildebrand niedergeworfen, Volkhart, Hildebrands Knecht, und Giselher „thaten sich den grimmigen Tod einander an.“ Nur Gunther und Hagen bleiben von den Burgunden am Leben. Hagen, um seines Freundes Volker Tod zu rächen,

Die Amelungen.

schlug auf Hildebranden, daß man wohl vernahm
des Schwertes Balmung Sausen, das einst Sigfriden nahm
der überkühne Hagen, als er den Helden schlug. (B.)

Hildebrand.

Hildebrand wehrt sich mit aller Macht gegen den übergewaltigen Feind, endlich entflieht er mit einer schweren Wunde, um als einzig Überlebender seinem Herrn den Tod seiner Mannen zu berichten. Mit Schrecken vernimmt der Gotenfürst, daß nur Hildebrand übrig geblieben.

XXXIX. Der Nibelungen Ende. Das Haus erschallt von Dietrichs Klage; aber schnell ermannt er sich wieder zu dem alten Heldenmut, ergreift selbst sein Waffengewand, Meißter Hildebrand hilft ihn wappnen. So geht er den beiden überlebenden Burgunden entgegen. Einsam und ernst stehen diese außen vor dem Hause, gelehnet an den Saal: Dietrich hält ihnen vor, was sie ihm Leides gethan, und verlangt eine angemessene Sühne. Gunther und Hagen sollen sich ihm zu Geiseln ergeben, so wolle er sie behüten und vor aller Unbill im Hunnenlande schützen, ja sie in Ehren nach Burgund heimgeleiten. Aber stolz erwidert Hagen:

„Nicht wolle Gott vom Himmel,
daß sich an dich ergeben zwei Degen auserwählt,
die beide noch so wehrhaft gewaffnet vor dir stehn
und noch so frei und ledig vor ihren Feinden gehn!“ (B.)

Dietrich
im Kampf.

Dietrich und Hagen springen gegen einander zum Kampf. Trotz seines Todesermüdung macht Gunthers Mann dem Amelungen noch genug zu schaffen, endlich bringt Dietrich ihm eine tiefe Wunde bei, dann läßt er den Schild fallen und umschlingt mit seinen starken Armen den grimmen Helden, führt ihn gebunden vor die Königin, und gibt ihn in ihre Hand. Sie läßt ihren Todfeind in einen Kerker führen, während Dietrich zu Gunther zurückkehrt und ihn ebenfalls nach heißem Kampfe gebunden zu Kriemhilden bringt. Auf seine Bitte verspricht sie, der beiden Helden Leben zu schonen und läßt Gunther in einen besondern Kerker, getrennt von seinem Mann, einschließen.

Die Königin wandte nun ihre Schritte zu Hagens Kerker und versprach ihm das Leben, wenn er ihr den Nibelungenhort zurückgeben wolle. Aber auch in seinen Fesseln ist sein Trotz noch ungebrochen; aufbegehrend erwidert er:

„Die Rede ist verlor'n,
vieleidle Königin Kriemhild, ich habe das geschwor'n,
niemand den Hort zu zeigen; so lange noch am Leben
von meinen Herrn einer, wird keinem er gegeben.“ (B.)

Da thut die entartete Frau das Entsetzliche, sie läßt dem Bruder das Haupt ab schlagen, und mit eigener Hand trägt sie es an den Haaren vor den Helden von Tronje.

Als er nun in Wehmut das Haupt des Herren sah,
wider Kriemhilden sprach der Recke da:
„Wie du gewollt, so ist's nun vollbracht und geschehn;
ganz so ist's ergangen, wie ich es längst vorausgesehn.“ (F.)

„Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Giselher der junge und auch Gernot;
den Hort weiß nun niemand als Gott und ich allein,
der soll dir, Teufelsweib, auch stets verhohlen sein.“ (B.)

Wie er zürnend sie genannt, die einst so minnigliche tugendreiche Jungfrau, so erweist sie sich. Das Sigfridschwert, das ihr Mann getragen, als sie zuletzt ihn sah, zieht sie aus der Scheide, sie hebt es hoch empor und schlägt dem Mörder Sigfrids

Erklärungstafel zur ältesten (Lafbergischen) Nibelungenhandschrift.

(Text nach Barnde und wörtliche Übersetzung.)

(Aus der XXIV. âventiure: Wie die boten ze Rine quâmen unt wie se danne schieden.)

— wir müezen an die vart: Es waldet guoter sinne, der sich alle zite bewart.
— wir müssen auf die Fahrt. Es waltet (besitzt) guter Sinne, der sich allzeit bewahrt (vorsieht).

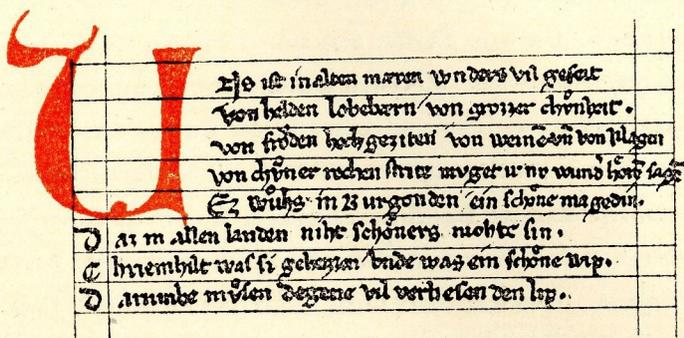
Nu lât iuch unbuilden, sprach dô Hagene, niht mine rede darumbe: swie halt in un laßt iuch verdrießen, sprach da Hagene, niht meine Rede darum: wie auch immer euch geschicht, ich rât in an den triuwen, welt ir iuch wol bewarn, sô sult ir zuo den Hiunen geschicht, ich rat' euch aufrichtig, wolt ir euch wohl bewahren, so sollt ihr zu den Hunnen vil gewerliche varn. Sit ir niht welt erwinden, sô besendet iwer man, die viel (wohl) gerüstet fahren. Da ihr nicht wolt ablassen, so entbietet eure Vasallen, die besten die ir vinden oder inder müget hân: sô wel ich üz in allen tûsent ritter guot, sone besten, die ihr finden oder irgendwie möget haben, so wähl' ich aus ihnen allen tausend Ritter gut, so kan uns niht gewerren der argen Kriemhilde muot. Des wil ich gerne volgen, sprach kan uns nicht schaden der argen Kriemhilde Sinn. Dem (darin) will ich gerne folgen, sprach der künec zehant. dô hiez er boten riten witen in sin lant: dô brâhte man der der König sogleich. Da hiez er Boten reiten weithin in sein Land: da brachte man der helde driu tûsent unde mër. si wänden niht erwerben alsô grimelichiu sër. Si riten selben dreitausend und mehr; sie glaubten nicht zu erwerben ganz so grimmiges Weh. Sie ritten willeliche in Gunthers lant; man hiez in gebn allen ros unt auch gewant, die mit in bereitwillig in Gunthers Land; man hiez ihnen geben allen Rosse und auch Gewänder, die mit ihnen varn wolden zuo den Hiunen dan: der künec in guotem willen der vil manegen fahren woltten zu den Hunnen von dannen: der König in gutem Willen derer gar manchen gewan. Dô hiez von Tronege Hagene Dancwart den bruder sin ir beider recken sehzec gewann. Da hiez von Tronege Hagene Dankwart den Bruder sein ihrer beider Recken sechzig bringen an den Rin. die kômen ritterliche: harnasch unt gewant, des brâhten vil die bringen an den Rhein; die kamen ritterlich: Harnisch und Gewand, des brachten viel die degene in daz Gunthers lant. Dô kom der herre Volkêr, ein küene spilmann, hin ze hove Degen in Gunthers Land. Da kam der Herr Volker, ein kühner Spielmann, hin zu Hofe nâch êren mit drîzec siner man: die hêten sôlch gewæte, es môht ein künec in ehrenvoller Weise mit dreißig seiner Mannen: die hatten solche Kleidung, sie môchte ein König tragen; daz er zen Hiunen wolde, daz hiez er dem küneger sagen. Wer der Volkêr wære, tragen; daß er zu den Hunnen woltte, daß hiez er dem Könige sagen. Wer dieser Volker wære, daz wil ich iuch wîzen lân. er was ein edel herre: im was ouch untêtan vil der guoten daz wil ich euch wissen lassen. er war ein edler Herr; ihm war auch untertan viel der guten recken in Burgunden lant: durch daz er videln kunde, was er der spilman genant. Tûsent Recken in Burgunden Land: weil er siedeln konnte, war er der Spielmann genant. Tausend welte Hagene: die hête er wol bekant, unt was in starken stürmen hete gefrûnt wâhlte Hagene: die kannte er gut, und was in starken Stürmen hatte vollbracht ir hant, unt swaz sie ie begiengen, des hêt er vil gesehn: in kunde ouch ander niht ihre Hand, und was sie je begingen, dabon hatte er viel gesehen: ihnen konnte auch anders niemen niwan frûmekeite jehn. Die boten von den Hiunen vil sêre dâ verdrôz, wande mand nichts als Tapferkeit nachsagen. Die Boten von den Hunnen gar sehr da verdroß, denn ir vorht zir herren diu was harte grôz: si gerten tågliche urloubes von dan. ihre Furcht vor ihren Herren die war sehr groß: sie strebten täglich nach Urlaub von dannen. des engunde (in) niht Hagene: daz was durch liste getân. Er sprach zuo sine herren: Das gönnte (ihnen) nicht Hagene; das war aus Klugheit gethan. Er sprach zu seinem Herren: wir suln daz wol bewarn, daz wir si iht lâzen riten, ê daz wir selbe varn dar Wir sollen das wohl verhindern, daß wir sie etwa lassen reiten, bevor wir selber fahren dorthin nâch in tagen sibenen, wider in ir lant: treit uns iemen argen muot, daz wirt hinterher in Tagen sieben, wieder in ihr Land: trägt uns jemand argen Sinn, das wird uns deste baz bekant. Sone kan ouch sich vrou Kriemhilt bereiten niht dar zuo, uns desto besser bekannt. So (anderseits) kann auch sich Frau Kriemhild bereiten nicht dazu, daz uns durch ir ræte iemen schaden tuo: hât aber si den willen, ez mag ir daz uns durch ihre Ratichläge jemand Schaden thue: hat aber sie den Willen, es mag ihr leide ergân, wande wir fûeren hinnen manegen üz erwelten man. Sâtêl unde zum Unheil ausfallen, denn wir führen von hinnen manchen auswählten Mann. Sättel und schilde unt ander ir gewant, daz si fûeren solden in Ezelen lant, das was nu Schilde und anders (dazu) ihr Gewand, das sie führen sollten in Ezels Land, das war nun gar bereitet vil manegem küenem man: die Ezelen videlaere hiez man dô ze hove wohl bereitet gar manchem kühnen Mann: Ezels Fiedler hiez man da zu Hofe gân. Dô si die fürsten sâhen, dô sprach Gernôt: der künec wil nu lei(sten) — — — gefnu. Da sie die Fürsten sahen, da sprach Gernot: Der König will nun lei(sten) — — —

wir muozen an die wart. ez walder gyter sume: d' sich alle ritz bewart. **N**
 lar wch vnbuden. spch do Hagene niht. mine rede darvmb: siere hat ir
 geschit. ich rit w anden ritten. wete ir wch wol bewarn. so solt ir ritz
 den Hovnen. vil gewerliche varn. **S**ir rit niht wete er wunden. so besen-
 det ir man. die besten die ir vunden. od' ind' muozet han. so wel ich ritz in al-
 len. wifent ritz gyt. siere chan vns niht gewerren. d' argen Chriemh. mit
Del wal ich gerne volgen. sprach d' kunic rcharr. do hiez er boren ritten. w-
 ten in sin lant. do bratre man d' belde. driv ritz vñ met: si wanden niht
 erwerben also gemelich ir set: **S**ir ritten willechliche. in Gunthers lant:
 man hiez in gebn allen. wolle vñ oveh gewant: die mit in varn wolden.
 ritz den Hovnen dan. d' kunic in gutem willen. d' vil manigen gewan. **D**
 hiez von Tronege Hagene: Danchwart den brud' sin. ir beid' rechen se rch.
 bringen anden Rän. die chomen ritzliche. harnasch vñ gewant: des brach-
 ren vil die degene. in dar Gunthers lant. **D**o chom d' herre Volker: ein
 kunic spileman. huzer hove nach even. mit drizech siner man. die heten
 solch gewant: ez moht ein kunic tragen. dar er zen Hovnen wolde: dar hiez
 er den chvnges sagen. **V**er d' volker were. dar wil ich wizen lan. er
 was ein edel herre. im was oveh vñ dan. vil d' gytten rechen. in Burgon-
 den lant. durch dar er viden kunde. was er d' spuzeman genant: **T**isat
 wete Hagene. die hiez er wol becharr. vñ was mit rch. rch. hiez
 gefvnt ir hant: vñ swaz si ir begangen. des her' er vil geschn. in chvnde
 oveh and' nimen. niwan frimchete ich. **D**ie boren von den H-
 nen. vil lere da vdroz. wanden ir vohz rit herren. driv was harte groz.
 si gerten ritzliche: vrloubes von dan. des engunde niht Hagene. dar was
 durch lere getan. **E**r spch ritz sine herren. wir soln dar wol bewarn. dar
 wir si ir lazzen ritten. e dar wir selbe varn. dar nach ir tagen sibeneh. wif
 mit lant. wete vns iemen argen mit. dar wirt vns deste bar becharr.
Sone chan oveh sich ritz Chriemh. bereiten niht dar ritz. dar was durch ir
 wete. iemen schaden ritz. hat ab si den willen. ez mag ir leide ergan. wande
 wir frren in nimen. manigen ritz erwelten man. **S**axl vñ schude: vñ
 and' ir gewant: dar si frren solde. in Frelen lant: dar was ir gar be-
 reuter. vil manigem chvnen man. die Frelen vdelere: hiez man do ritz
 hove gan. **D**o si die forsten sahen. do spch Bernot: d' chvnie wil ir lei-

Eine Seite der *Hohenems-Lassbergschen* Handschrift (C),
 der ältesten aller erhaltenen Nibelungenhandschriften. Stammend aus dem Anfang des
 XIII. Jahrh. Seit 1855 auf der fürstlichen Hofbibliothek zu Donaueschingen.

Nibelungenlied.

Handschrift aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.



Der Anfang des Nibelungenliedes in der *Hohenems-Münchener Handschrift (A)*,
 seit 1810 aufbewahrt in der K. Bibliothek zu München.

Erklärung und wörtliche Übersetzung.

U
 uns ist in alten mæren vunders vil geseit,
 uns ist in alten Mæren Wunders viel gesagt,
 von helden lobebæren, von grozzer chunheit,
 von Helden lobenswerten, von großer Kühnheit,
 von freuden hochgeziten, von weinen unn von klagen
 von Freuden Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
 von chuoner rechen strite muget ir nu wunder hoeren sagen
 von kühner Rechen Streite müget ihr nun Wunder hören sagen.

Ez wuohs in Burgonden ein schone magedin
 Es wuchs in Burgonden eine schöne Jungfrau
 daz in allen landen niht schoeners mohte sin.
 daß in allen Landen nicht Schöneres mochte sein.
 Chriemhilt was si geheizen unde was ein schone wip
 Chriemhilt war sie geheizen und war ein schönes Weib
 darumbe muosen degene vil verliessen den lip.
 darum (um derentwillen) müßen Degen viel verlieren den Leib.

das Haupt herunter. Das kann der alte Hildebrand nicht ertragen — seinem Herrn hat sie ihr Wort gebrochen, den kühnen Recken hat sie erschlagen, das fordert Rache! Wild springt er auf, nichts hilft ihr lautes Aufschreien, er haut sie in Stücke.

Kriemhildens Tod.

Herrlichkeit und Ehre das lag nun alles tot,
die Leute waren alle in Jammer und in Not;
mit Leide war geendet die hohe Festeszeit,
wie stets aufs allerletzte die Freude bringet Leid. (B.)

Dieser wehmütige Ton, mit dem das Nibelungenlied ausklingt, ist fortgeführt in einem Kunstgedicht, das „die Klage“ genannt wird, das aber dem großen Epos an Wert durchaus nachsteht. Es ist in kurzen Reimzeilen abgefaßt und allen vollständigen Handschriften des Nibelungenliedes gewissermaßen als Anhang angefügt.

Ekzel, Dietrich und Hildebrand suchen ihre Toten unter der Menge der Leichen heraus, beklagen und bestatten sie. Dabei werden ihre Schicksale nochmals erzählt und ihre Tugenden gerühmt. Selten wird diese ermüdende Litanei durch belebtere Züge unterbrochen: Dietrich preist in ergreifenden Worten Kriemhildens Schönheit, als er ihre Leiche erblickt; Ekzel gebärdet sich fast wahnsinnig vor Schmerz und endet im Wödsinn, als ihn Dietrich verläßt. Der alte Hildebrand ermahnt beide, ihren Schmerz zu mäßigen. Rüdigers Knappen kehren mit seinem Rosse, das sich immer nach seinem Herrn umsieht, nach Bechlaran zurück, wo den Frauen schon das Unglück durch schwere Träume verkündet ist. Gotelinde stirbt vor Schmerz — Dietrich, der bald nach ihrem Tode in Bechlaran anlangt, sorgt für Giselhers junge Braut Dietlinde. Der Spielmann Swemmel reist zu Kriemhildens Mutter, der alten Königinmutter Ute, um ihr die Trauermär zu überbringen, unterwegs kehrt er bei dem Dheim der burgundischen Könige, dem Bischof Pilgerin in Passau ein, der alle diese Begebenheiten aufzeichnen läßt. Der greisen Ute, die den Untergang ihres ganzen Stammes überleben sollte, bricht das Herz vor Leid; zu Vorsch in der von ihr gestifteten Abtei wird sie begraben. In Burgund klagt sich Brunhild als Urheberin des ganzen Unheils an; ihr und Gunthers Sohn wird als König gekrönt.

Die Klage.

Der bemerkenswerteste Zug der „Klage“ ist der, daß Kriemhilden von Gott vergeben wird, weil sie alle Blutschuld nur aus Treue auf sich geladen habe. Es heißt: „Dem getriuwen tuot untriuwe wê!“ Damit wird ihr Thun begründet und gerechtfertigt. Ja, der fromme Dheim Kriemhildens spricht es geradezu aus: „Hätten es nur die entgolten, die ihr Sigfriden totschlugen, so wäre sie des unbescholten.“ Auch das Nibelungenlied rühmt an mehreren Stellen die Treue, mit der Kriemhild den Tod Sigfrids bis zum Tage der Rache beklagt. Die Treue, der Grundtrieb des germanischen Lebens, ist die Seele des deutschen Volksepos. Die einzige Untreue, die in dem Nibelungenlied vorkommt, ist die Mutter des allgemeinen Verderbens. Aber doch liegt dem Nibelungenliede eine solche Rechtfertigung fern, wie sie in seiner kunstmäßigen Fortsetzung sich lehrhaft äußert; eben weil es die Treue so hoch hält, zeigt es durch die That, wie der Schatten des Verrates, der auf allen Hauptcharakteren mehr oder weniger lagert (selbst Sigfrid erscheint bei der Erwerbung des Nibelungenhortes und der Bezwingung Brunhildens in zweifelhaftem Licht) den Untergang des großen Geschlechtes mitverschuldet. Um so lichter heben sich Gestalten, wie Giselher und Rüdiger, von den düstern Bildern ab, und verherrlichen, wie die Helden der Aeneas- und Iliadensage, die Macht und Herrlichkeit der Treue in fleckenloser Weise.

Deutsche Treue.

Das Nibelungenlied macht im allgemeinen den Eindruck eines einheitlichen Werkes; dennoch sind die Ansichten der Forscher lange darüber

Entstehung des Nibelungenliedes.

auseinander gegangen, ob es aus lauter einzelnen Volksliedern, wie Lachmann will, allmählich entstanden und schließlich von einem Ordner zusammengefügt, oder ob es ursprünglich das Werk eines Dichters (des Kürenbergers?) sei, an welcher Ansicht Wilhelm Grimm stets festgehalten hat und der Holzmann, Zarncke und Bartsch beistimmen. Die Wahrheit liegt, wie meiner Überzeugung nach Uhland in seinen „Schriften zur Geschichte der deutschen Dichtung und Sage“ mit echt dichterischem Takte unwiderleglich dargethan, in der Mitte. Wohl haben der uns erhaltenen Abfassung des Gedichtes, das um 1200 vorhanden war, einzelne mehr oder weniger schon unter sich verbundene Lieder zu Grunde gelegen, aber nicht sind dieselben von einem Ordner nur zusammengestellt und notdürftig verbunden, sondern im Geiste der Zeit wiedergegeben. Es gibt also nicht einen Dichter der Sage, wohl aber einen Dichter des Liedes, wie es als ein Ganzes vor uns liegt; aber sein Name ist uns ebensowenig bekannt, wie die Heimat des Liedes.

Hand-
schriften
des Nibe-
lungen-
liedes.

Von dem Nibelungenliede besitzen wir zehn vollständige **Handschriften**, außerdem achtzehn, die es nur bruchstückweise enthalten. Die drei bedeutendsten sind Pergamenthandschriften aus dem XIII. Jahrhundert; zwei davon sind auf dem Schlosse Hohenems bei Bregenz in Vorarlberg entdeckt: die erste (A) von Bodmer, die jetzt in München aufbewahrt und deshalb **Hohenems-Münchener** Handschrift genannt wird, ist flüchtig geschrieben und enthält das Lied in der kürzesten Fassung; die zweite (C), die sich früher mit der ersten in Hohenems befand, kam 1816 in den Besitz des Freiherrn zu Laßberg und wurde deshalb **Hohenems-Laßbergische** Handschrift genannt und ist 1855 in die fürstlich-Fürstenbergische Hofbibliothek zu Donaueschingen aufgenommen: „schön, sorgsam und korrekt geschrieben“, wie Zarncke bezeugt, ist sie die älteste aller erhaltenen Handschriften. Die dritte (B) ist die **Sankt Gallener** Handschrift, die um die Mitte des XVI. Jahrhunderts dem Geschichtschreiber Agidius Tschudi († 1572) gehörte, 1773 von dem Abt von St. Gallen Beda entdeckt wurde und seitdem in der dortigen Stiftsbibliothek aufbewahrt wird. — Aus dem XIV. Jahrhundert und aus Tirol stammt u. a. die **Berliner** Handschrift (J), eine der älteren Überarbeitungen, die bis 1797 im Besitze eines Grafen Mohr sich befand, von Beda Weber auf dem Schlosse Montani im Wintshgau entdeckt, von ihm an einen Buchhändler und später nach England verkauft wurde, von dort aber um hohen Preis nach Berlin gelangte. Diese Handschrift in klein Folio trägt noch ihr altes Kleid, einen starken Holzdeckel mit Lederbezug, und ist in zwei Spalten mit blau und rotem Anfangsbuchstaben zierlich geschrieben. Unter den jüngeren Überarbeitungen nimmt eine zweite Berliner Handschrift (b*) die erste Stelle ein. Nach einem früheren Besitzer, dem Hanauer Bernhard Hundeshagen, heißt sie **Hundeshagens** Handschrift. Sie stammt aus dem XV. Jahrhundert, ist auf Papier in Kleinfolio geschrieben und mit 37 sauberen Bildern geschmückt: die einzige Bilderhandschrift des Nibelungenliedes. In Mainz aufgefunden und durch mehrere Hände gegangen, kam sie zuletzt an den Baumeister van Embden in Bonn, der seinen Schatz aufs ängstlichste vor jeder Benützung hütete und nur selten und dann gegen hohe Bezahlung und in feierlichster Weise (auf einem mit Kerzen erleuchteten Altare) von Fremden betrachten ließ. Seit dem 21. November 1867 befindet sie sich auf der königlichen Bibliothek in Berlin.

Bearbei-
tungen
und Über-
setzungen.

Die Handschriften und Bearbeitungen unseres großen Epos bezeugen, daß bis zum XVI. Jahrhundert das Lied im Volke bekannt und beliebt war. Kaiser Maximilian scheint beabsichtigt zu haben, es abdrucken zu lassen. Danach erfolg die Teilnahme für das Gedicht, und mit dem XVII. Jahrhundert geriet es in vollständige Vergessenheit. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lenkte der Züricher Professor Bodmer

Erklärungstafel zu der Probe der Berliner Nibelungenhandschrift.

(Text und wörtliche Übersetzung der ersten Spalte.)

Der kvnc volget vbil. hagen sinen (l. sinem) man,
Der König folgte übel (mit Unrecht) Hagen seinem Mann;
die starchen vntriwe. begvnd er (l. begvnden) tragen an,
die starke Untreue begannen (zu) stiften an,
e: daz iemen erfvnde. die recken vzzercoren.
eh daß jemand innenward, die Recken anserfören.
von zweir frawen bagen. wart manc ritter [verloren (steht am Rande links).
Von zweier Frauen Bagen ward mancher Ritter verloren (zu Grunde gerichtet).

Wie Sivrit verraten wart. [XV. aventure.]

AN dem vierden morgen. zwen vnde drizzic man.
An dem vierten Morgen zwei und dreißig Mann
Sah man zihof riten. daz wart do cvnt getan
sah man zu Hofe reiten; daß ward da kund gethan
Gvnther dem reichen. im wær wider seit
Gunther dem reichen, ihm wäre Fehde angeflagt.
von lug da wuohf den frawen. div vil grozzen [herzeleit (steht am Rande).
Von Lüge da (er)wuchs den Frauen daß sehr große Herzeleid.

Vrlop si do wurben. daz si fvr solten gan.
Urlaub sie da warben (erbaten), daß sie vor (den König) sollten gehen,
vnde iahen daz si waren. die Livdgerel man.
und sagten, daß sie wären (die) Lüdegers Lehnsleute,
den da het betwongen. div Sifridel hant.
den da hatte bezwungen die Sigfrids Hand
vnde in ze gifel braht. in daz Gvntheres lant.
und (ihn) als Geißel brachte in (das) Gunthers Land.

Die boten er do grvozte. vnde hiez si sitzen gan.
Die Boten er da grüßte und hieß sie sitzen gehen.
jr einer sprach dar vnder. herre lat vns stan.
Ihrer einer sprach darunter: Herr, laßt uns stehen,
vnz wir gifagen mær div her entboten sint.
bis wir gesagt haben (die) Mären, die hierher entboten sind;
ja habt ir ze finde. daz wiffst manger mvoter kint.
traun habt ihr zu(n) Feinde, das wiffst, mancher Mutter Kind.

Iv wider saget Livdgaft. vnde och Livdger.
Iv wider saget Lüdegast und auch Lüdeger,
Guch widersaget Lüdegast und auch Lüdeger,
den ir da wilvnt tatent. div grozlichen fer.
denen ihr da weiland thatet den sehr großen Schmerz:
die went (wellent) nv her riten. mit her in ditz lant.
die wollen nun her reiten mit Heer in dieses Land.
der kvnc bigvnd zvrnen. do er div mær bevant.
Der König begann (zu) zürnen, da er die Mären erfuhr.

Man hiez die mainræten ze herbergen varen.
Man hieß die Verräter zur Herberge fahren.
Man hieß die Verräter zur Herberge fahren.
wie moht sich her Sifrit. do da vor bewaren.
Wie mochte sich Herr Sigfrid da davor bewahren,
er oder anderf iemen. daz si da trvogen an.
er oder anders jemand, das sie da stifteten an?
daz wart sit in selben. zegrozzem leid getan.
Das ward nachher ihnen selbst zu großem Leid gethan.

Der kvnc mit sinen frivnden. do tvrende (runende) gie.
Der König mit seinen Freunden da raumend ging.
Der König mit seinen Freunden da raumend ging.
hagen von troni (Tronege). in nit geruowen lie.
Hagen von Tronege ihn nicht ruhen ließ.
hagen von Tronege ihn nicht ruhen ließ.
noch heten ez gescheiden. genvog dez kvngel man.
Noch hätten es güttlich beigelegt genug (viele) des Königs Lehnsleute,
do wolt et hagen nie dez ratel ab gestan.
da woltte eben Hagen durchaus nicht von dem Anschlag absehen.

Der künec volget vbi. hagen sinen man.
 die starcken vntwe. begvnd er tragen an.
 daz iemen er fründ. die recken vzercoen.
 von zweier frauē hagen. wart manc ritter
Wie Sigfrid ver taten wart.

Adem vierde morgē. zwēvñ drizzie mā.
 hab man zihof rite. d. wart do cont getā.
 Gvnther dem richen. im waz wider sert.
 von lug da wuēl den frauē. di vil grozzen
 vrlap si do wurbē. daz si for solten gan.
 vñ iahen daz si warē. die zwidgeres man.
 den da het betwungē. diw Sifrides hant.
 vñ in zegusel bracht. in daz Gvntheres lant.
 Die boten er do gruzte. vñ hiez si sitzen gan.
 Ir ein sprach dar vnder. herre lat vns stan.
 vnz wir gisagen mā. diw her enbote sint.
 Ia habt ir zefind. d. wist mang' mōter kint.
Iv wid' lager zwidgast. vñ och zwidger.
 den ir da wilvnt tarent. diw grozlichen ser.
 die went ir her ruten. mit her in ditz lant.
 der künec bigvnd zvrnē. do er di māer bevant.
 vñ hiez die manirātē. zeherberg varen.
 vne moht sich her Sifrit. do da vor bewaren.
 fr od' anderl iemen. d. si da trōgen an.
 d. wart sit in selben. zegrozzem leid getan.
Der künec mit sinē feivnde. do trvrend gie.
 hage von trom. in mit gerūwen lie.
 noch heten ez gescheide. genvg dez kunges mā.
 do vult er hagen. me dez rates ab gestan.

Ir vñ dwer re
 vñ lat mich z
 daz ich ir ger
 vñ mir sal ir
Do wol mich
 all ob er erit
 in vallsch neig
 do hiez der hr
Do schieten si
 Sifrit vñ den
 do hiez er sich
 die Sifrides red
Do sprach der st
 Ir sult hie blib
 hie vñ got g
 Ir sult bi dē kv
Diw hiezich si
 do waren
 die moht d
 gan moht
Ir helm vñ och
 dich reute vñ
 da gie vñ trom
 er hat im gebe
Do wol mich
 d minē hebe fr
 all min hie si
 dez wil ich sich

Faksimile einer Seite aus der Berliner Nibelungenhandschrift (J) XIV Jahrh.

(„Wie Sigfrid verraten ward.“)

Stammt aus Tirol, 1797 von Beda Weber auf Schloß Montani im Vintschgau entdeckt,
 jetzt in der K. Bibliothek zu Berlin.

wieder die Aufmerksamkeit darauf, indem er 1757 den zweiten Teil des Nibelungenliedes nebst der „Klage“ unter dem Titel „Chriemhildens Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkt“ herausgab, zehn Jahre später auch eine poesiefreie Überetzung in Hexametern: „Die Rache der Schwester“ veröffentlichte. Das ganze Gedicht ließ Johann der Schwweizer Myller, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, zum Teil aus A, zum Teil aus C, der von Bodmer benützten Handschrift (als ersten Teil des ersten Bandes einer „Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII, XIII. und XIV. Jahrh.“), abdrucken. Friedrich d. Gr. gestattete die Dedikation: am 19. Oktober 1782 überbandte Myller das Dedikations-exemplar an den König mit einem französisch abgefaßten Begleitschreiben; an den Rand des ihm vorgelegten Auszuges schrieb der alte Fritz „gut“, woraus dann der Kabinettssekretär Eichel eine sehr gnädige Antwort, natürlich auch in französischer Sprache komponierte. Erst viel später — als der Schlußteil des ersten Bandes, der den Parzival enthielt, ihm überreicht war — scheint der König aber wirklich Notiz von dem Buche genommen zu haben; wenigstens richtete er erst am 22. Februar 1784 an Myller den folgenden, auf der Züricher Bibliothek unter Glas und Rahmen bis heute bewahrten Brief:

„Hochgelahrter, lieber getreuer. Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet und zur Bereicherung der Deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach, sind solche nicht einen Schuß Pulver werth; und verdienen nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Bücher-Sammlung wenigstens würde Ich dergleichen elendes Zeug nicht dulden; sondern herauschmeißen. Das Mir davon eingelangte Exemplar mag daher sein Schicksal, in der dortigen großen Bibliothek, abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber solchem nicht

Euer sonst gnädiger König Frch.“

Potsdam, d. 22. Februar 1784.

Goethe ließ das ihm von Myller zugesandte Exemplar ungelesen liegen, während Johann Heinrich Voß es als Rektor des Cötiner Gymnasiums mit seinen Schülern las und sie dafür begeisterte. Auch Johannes von Müller machte wiederholt nachdrücklich darauf aufmerksam. Nur der Druck der Fremdherrschaft hob sodann in mächtiger Weise das Interesse an dem alten Epos. 1806 wandte sich bereits selbst Goethe, als „durch patriotische Thätigkeit die Teilnahme an diesem wichtigen Altertum allgemeiner geworden war“, dem Gedichte zu und trug 1807 und 1809 einem ausgewählten Kreise von Damen eine improvisierte Überetzung vor. Eine neue Anregung dafür empfang unser großer Dichter durch die 1827 erschienene, jetzt bereits in 50. Auflage vorliegende Überetzung Simrocks, und er charakterisierte dieselbe trefflich durch das bekannte Wort: „Sie erregt eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Original.“ Seitdem ist unser großes Epos wiederholt ins Neuhochdeutsche übertragen worden, von J. v. Hinzberg, Zeune (in Prosa), Follen, G. Pfizer, R. Bartsch, vorzüglich von L. Freytag, anfangs mit Weglassung der von Lachmann für unecht erklärten 725 Strophen, jetzt vollständig, u. a.; der vielleicht am meisten dazu berufene, früh verstorbene Adolf Bachmeister hat leider nur eine stark verkürzte Bearbeitung für die Jugend herausgegeben, die allerdings „einen leichten Überblick über das Ganze und ein leichtes, wirksames Erfassen seines tragischen Inhaltes möglich macht“ und allen zu empfehlen ist, die vor dem vollständigen Gedicht zurückschrecken. Seiner Bearbeitung reiht sich ebenbürtig die von Legerloß an. Sehr beachtenswert ist auch die von Emil Engelmann neuerdings herausgegebene Bearbeitung.

Das Nibelungenlied ist ein deutsches Hausbuch geworden und wird in allen höheren Schulen gelesen und erklärt. In immer neuen Ausgaben kommt es heraus und wird von historischer, mythologischer und ästhetischer Seite fortschreitend wissenschaftlich

beleuchtet. Die dramatische Dichtung (Hans Sachs, Hebbel, Geibel, Wilbrandt) und die Oper (Rich. Wagner) haben seine Stoffe sich angeeignet und auf die Bühne gebracht. Die Säle des Königsbaues zu München sind von der Meisterhand Schnorrs von Carolsfeld mit seinen Gestalten geschmückt, die durch Holzschnittnachbildungen zu Simrocks und Pfizers Übersetzung zum Allgemeingut geworden sind. So haben wir das durch Jahrhunderte vergrabene Erbe unserer Väter wieder errungen, und es wird täglich mehr unser Eigentum, wozu auch Wilhelm Jordans, die alten nordischen Sagen damit zusammenschweißendes Epos: „Die Nibelunge“, auf das ich später zurückkomme, viel beigetragen hat. Auch in fremde Sprachen, ins Französische, Italienische, Englische, Ungarische, wie ins Niederdeutsche ist es übersetzt worden.



Aventur wie Kriemhild etzel gefürt wird
Die boten lassen reiten wir sollen er um bechort
Wie die künigin gefure durch das lant

Abenteuer, wie Kriemhild zu Etzel geführt ward.

Die Boten lasst reiten! so thun wir euch bekannt.
Wie die Königin fuhr durch das Land. —

Bild aus Hundeshagens Nibelungenhandschrift (b*) (XV. Jahrhundert)
in der Königl. Bibliothek zu Berlin.